

Zur Gliederung der olynthischen Reden des Demosthenes.

Gliederung der olynthischen Reden des Demosthenes! Ein unnützes, ja verkehrtes Geschäft! wird mancher mitleidig ausrufen. Hat nicht längst der berühmte Demosthenesforscher A. Schäfer¹⁾ über derartige Versuche den Stab gebrochen mit der treffenden Bemerkung, dass es unmöglich sei, in einer Skizze die Bedeutung dieser Reden nur von ferne anschaulich zu machen, da eine solche nur die Harmonie des Ganzen zerreißen könne und die leitenden Ideen, welche der Redner immer von neuen Seiten beleuchtet, um seine Mitbürger zu fassen und festzuhalten, ihr nur in lästiger Wiederholung zu erscheinen vermögen? Gewiss, für den Zweck, wie ihn Schäfer im Zusammenhange seiner Darstellung verfolgt, wo er eine lebendige Vorstellung von der Macht Demosthenischer Beredsamkeit geben will, wäre nichts widersinniger als die Vorlage eines mageren Gerippes. Als ein Werk der Zerreißung muss das nüchterne, verstandesmäßige Zergliedern einer Rede des Demosthenes überhaupt erscheinen, wenn es den reinen Kunstgenuss, die Wirkung auf das Gefühl gilt. Und den Sinn hat der eben angeführte Ausspruch des großen Demostheneskenners. Wo es dagegen auf klares Verständnis und eindringende Erkenntnis solcher Kunstwerke, wie es die Demosthenischen Volksreden ausnahmslos sind, ankommt, da gewährt es nicht nur einen eigenen Reiz, sondern wird es auch zur wissenschaftlichen Aufgabe, den mannigfachen Kräften nachzuspüren, deren vereintem Zusammenwirken solch geist- und herzerhebendes Ergebnis zu danken ist, und die vertiefte Einsicht in den Bau dieser unvergleichlichen Schöpfungen kommt zuletzt auch wieder ihrer richtigen Würdigung zugute. Hat doch auch der unübertroffene Meister der attischen Rede selbst in seine Werke nicht bloß die ganze Kraft und Glut seiner edlen Seele gehaucht, sondern auch die Leuchte seines Geistes und die Schärfe seines Verstandes hineingetragen. Weltbekannt ist der Fleiß und die Sorgfalt der Vorbereitung dieses Fürsten aller Redner, die sich gleichmäßig auf alle Seiten seiner Aufgabe erstreckte, so dass neben andern Vor-

¹⁾ Dem. u. seine Zeit, 2. revidierte Ausg., 2. B. S. 127.

zügen schon die gelehrten Kenner des Alterthums den kunstvollen Bau seiner Reden rühmten und Blass, einer der zuständigsten Richter der Gegenwart, ihnen folgend, die Kunst ihrer Ökonomie lobt,¹⁾ um ihnen auf Grund dessen das Zeugnis auszustellen, dass sie Kopf und Fuß haben.²⁾

Dementsprechend sind denn auch alte und neue Herausgeber, gelehrte Forscher und Schulmänner bemüht, sachgemäße Ordnung und Planmäßigkeit in den Reden des Demosthenes nachzuweisen. Den ersten Schritt dazu hat in neuerer Zeit der Urheber des von seinem Standpunkt aus berechtigten Vernichtungsurtheiles über Skizzen selbst gethan, indem er bei der Wiedergabe des Inhalts und Gedankengangs der ol. Reden nach Abschnitten und Gliedern verfährt, deren Umfang und Begrenzung er in Anmerkungen ersichtlich macht. Der erste, der den Bau der genannten Reden einer besonderen Behandlung unterzogen hat, ist Schmieder.³⁾ — In den Ausgaben war es von jeher üblich, durch Absätze im Drucke äußerlich die einzelnen Theile von einander abzuheben, nur vermeiden die älteren unter ihnen jede weitere Andeutung ihrer Gliederung in den erklärenden Anmerkungen,⁴⁾ während die neueren auch dieser Seite der Erklärung entweder im fortlaufenden Commentar⁵⁾ oder in einem Anhang⁶⁾ oder in der Einleitung⁷⁾ ihr Augenmerk zuwenden. — Desgleichen ist es nur die Erfüllung einer wissenschaftlichen Forderung, wenn Blass in seinem großen Werke über die attische Beredsamkeit⁸⁾ die Erörterung der ol. Reden mit einer nach Prooemium, Haupttheilen und Epilog gegliederten Inhaltsangabe eröffnet.

Gut denn, wird man nunmehr vielleicht sagen, mag es immerhin kein verkehrtes Beginnen sein, Dispositionen zu Demosthenischen Reden anzufertigen, ist es aber nicht, wenn an solchen Arbeiten längst kein Mangel mehr herrscht, ein unnützes Unternehmen, nochmals zu thun, was andere bereits gethan haben, und so die bereits vorhandene Fülle noch vermehren zu wollen? heißt das nicht Eulen nach Athen tragen? Mit nichten. Eine Vergleichung der bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete lehrt, wie verschieden stellenweise die Ergebnisse sind, zu denen die verschiedenen Forscher gelangt sind, so dass schon aus diesem Grunde eine neuerliche selbständige Prüfung der Angelegenheit unter gewissenhafter Berücksichtigung der Anschauungen anderer ihre Daseinsberechtigung hat und nicht als überflüssiges Werk noch als verlorene Mühe betrachtet werden kann.

Woran liegt es aber, dass gerade bei Demosthenes, wenn es sich um Erkenntnis des inneren Aufbaues seiner Reden handelt, trotz aller sonstigen Übereinstimmung in der Bewunderung seiner Kunst die Ansichten

¹⁾ att. Bereds. III. 1. Deia.² S. 124. — ²⁾ a. a. O. S. 218. — ³⁾ im Jahresber. d. Gym. zu Colberg 1870. — ⁴⁾ wie z. B. noch Rehdantz⁵ u. Westermann-Müller⁷. — ⁵⁾ Blass bei Rehdantz⁷ u. ⁸. — ⁶⁾ Rosenberg bei Westermann⁹. — ⁷⁾ Wotke in seiner Schulausgabe v. J. 1887 u. 1891. — ⁸⁾ III. 1.² S. 309 ff.

so weit auseinandergehen, dass fast jeder ein anderes Bild, einen anderen Grundriss gewinnt? Das liegt in der Eigenart des Redners und gehört mit zu den Geheimnissen seiner unerreichten Meisterschaft. Während Cicero die Gewohnheit übt, nach Gelehrtenart im vorhinein säuberlich vor den Zuhörern seinen Plan zu entwerfen und wo möglich an jeder Übergangsstelle getreulich ins Gedächtnis zurückzurufen,¹⁾ so verschmäht Demosthenes derartiges trockenes Schematisieren und beschränkt sich grundsätzlich darauf, nur so viel vorauszusagen, als zur augenblicklichen Zurechtfindung nöthig ist²⁾. Aber gerade diese Vermeidung schulmäßiger Art bildet neben vielen andern einen Vorzug, der den griechischen Meister hoch über sein römisches Gegenüber emporhebt, indem er bewirkt, dass seine Reden bei aller Gründlichkeit und Sorgfalt der Ausarbeitung nichts von dem Schweiß der Vorbereitung merken lassen, dass sie auch nicht eine Spur des von den zeitgenössischen Widersachern ihnen angedichteten Lampengeruches, sondern das Gepräge frischer Natürlichkeit und unbeabsichtigter Zufälligkeit an sich tragen,³⁾ und dass so die Erzeugnisse seines Geistes und Fleißes überall den Eindruck der unvorbereiteten Augenblicksrede machen, in der ganz ungesucht und wie von selbst Gedanke zu Gedanke, Satz und Gegensatz zu einander sich finden. Für den nachprüfenden Forscher allerdings hat dieser Vorzug Demosthenischer Beredsamkeit eine gewisse Schattenseite, die nämlich, dass es ihm Schwierigkeit macht, dem Meister scharf in die Werkstatt seines Denkens und Gestaltens zu schauen, um alle die Fugen und Nieten zu erkennen, wo die Glieder seiner rednerischen Kunstgebilde zusammengreifen und ineinander übergehen. Daher auch die Verschiedenheit der Eindrücke, welche die verschiedenen nachdenkenden Leser von der Anordnung der Theile seiner Reden und von ihrer Gliederung empfangen. Aber vorhanden ist trotz dieser oft kunstvollen Verhüllung und Verschleierung Plan und Ordnung doch, wenn es auch nicht immer eine logische Ordnung ist, und die Schwierigkeit der Auffindung darf nicht vom Suchen abschrecken, sondern muss eher anspornen: denn je mehr und je eifriger gesucht wird, desto größer ist die Aussicht, dass die Wahrheit endlich erreicht oder ihr wenigstens näher gerückt werde.

Diese Erwägungen waren für den Unterzeichneten bestimmend, als er sich entschloss, das Ergebnis seines Nachdenkens über den Bau der ol. Reden der Öffentlichkeit zu übergeben, wenn es ihm auch selbstverständlich fern liegt, sich volle Sicherheit des Erfolges anmaßen zu wollen.

Abgesehen war es ursprünglich bloß auf die zweite der genannten Reden, weil gerade hier Plan und Gliederung so ganz besonders abweichender und, wie uns bedünken will, mitunter verfehlter Auffassung begegnet sind. Da aber die ol. Reden einen schwer auflösbaren Dreibund darstellen und

¹⁾ vgl. z. B. de imp. Cn. Pomp. § 6. 20. 27. 28. 29. 43. 46 ex. 49. — ²⁾ Blass a. a. O. S. 216. — ³⁾ Blass a. a. O. S. 219.

die Erkenntnis der einen wesentlich von dem Verständnis der andern abhängt, so wurde die Untersuchung auf den in der Überschrift bezeichneten Umfang ausgedehnt, allerdings aus dem eben angegebenen Grunde mit besonderer Bevorzugung der zweiten Rede.

Erste¹⁾ olynthische Rede.

Es ist eine wichtige Frage, so beginnt die Einleitung § 1, welche gegenwärtig Athen beschäftigt; da ist guter Rath theuer und jeder Rath wert gehört zu werden.

Zur Ausführung übergehend, erklärt der Redner: Die augenblickliche Lage der Dinge, der gegenwärtige Stand der olynthischen Frage fordert gebieterisch, die bisherige schwächliche Haltung aufzugeben und thatkräftig einzugreifen. Dieser allgemeinen Erklärung folgt die besondere Angabe, worin sich die geforderte Bethätigung zu äußern hat: 1. in unverweilter Beschlussfassung, die ol. Hilfesendung betreffend, und in schleuniger Werkstellung derselben; 2. in Abordnung einer Gesandtschaft zu dem Behufe, die Olynthier von dem gefassten Beschlusse in Kenntnis zu setzen und an Ort und Stelle die Dinge zu überwachen. § 2.

Diese als nothwendig hingestellten Maßnahmen finden ihre Begründung in der Gefährlichkeit Philipps für den Fall, dass Athen säumig oder unthätig²⁾ bleibt: er würde je nach Maßgabe der Umstände entweder 1. durch einstweilige Nachgiebigkeit oder 2. durch Bedrohung mit Gewalt oder 3. durch Verleumdung Athens Olynth von dem letzteren abziehen und seinem Willen gefügig machen. § 3.

Indessen hat Philipps Persönlichkeit und Macht auch wieder ihre für Athen günstige Kehrseite: sein despotischer Charakter erschwert eine friedliche Annäherung desselben an die Olynthier und eine Verständigung mit ihnen. § 4.

Dieser Satz empfängt Beweis und Begründung in folgenden Erwägungen: 1. die Olynthier sind sich über die wahren herrischen Absichten Philipps klar, 2. das traurige Beispiel von Amphipolis und Pydna steht warnend vor ihren Augen, und 3. der natürliche Gegensatz zwischen Alleinherrschaft und freier Verfassung, das Misstrauen des Freistaates gegenüber dem Despoten steht einer Einigung beider erschwerend im Wege. § 5.

Das Ergebnis,³⁾ das aus der bisherigen Darlegung folgt, ist die Forderung, von der der Redner § 2 ausgegangen, nur dass sie jetzt zum

¹⁾ es wird stillschweigend an der handschriftlich überlieferten Reihenfolge festgehalten. — ²⁾ Nachdruck ist hier zu legen auf die Worte: διαβάλλον τὴν ἀπονοσίαν τὴν ἡμετέραν. — ³⁾ angedeutet durch οὖν § 6. Anf.

Theil eine bestimmtere Fassung und Erweiterung ihres Umfangs erfährt: Aufraffen müssen sich die Athener zu festem Entschlusse und zur That, müssen sich ernstlich mit dem Kriege befassen und die dabei unerlässliche Opferwilligkeit bethätigen, müssen Kriegssteuer zahlen und sich persönlich am Kampfe betheiligen. Das sind unausweichliche Forderungen, die keinen Einwand zulassen, gerade so wie die Thatsachen keine Ausrede mehr gestatten. § 6.

Worin bestehen diese Thatsachen, die solche Forderungen begründen? Es ist eine Voraussetzung erfüllt, die immer als unumgänglich nothwendig hingestellt wurde: Die Entzweiung Olynths mit Philipp, der Ausbruch offenen Kampfes zwischen den beiden früher Verbündeten; und zwar ist diese Voraussetzung in der für Athen denkbar günstigsten Weise eingetreten: ohne Athens Zuthun haben die Olynthier mit Philipp gebrochen wegen der vielen Unbilden, die er ihnen angethan. Die Art der Entstehung dieser Feindschaft aber ist eine bedeutende Gewähr dafür, dass sie auch von Dauer sein werde. § 7.

Wieder zieht der Redner aus dieser Beschaffenheit der Thatsachen die nothwendige Folgerung, stellt von neuem die bereits zweimal¹⁾ erhobene Forderung, diese außerordentlich günstige Gelegenheit nicht zu verabsäumen, eine Forderung, zu der auch die Vergegenwärtigung der Vergangenheit führt, wo es ebenfalls zu wiederholtenmalen günstig für Athen gestanden, wo man hätte erfolgreich Philipp entgegentreten und das bedrohliche Anwachsen seiner Macht verhindern können, wo aber jedesmal zum schwersten Nachtheil des Staates die günstige Gelegenheit versäumt wurde: so bei Amphipolis, Pydna, Potidäa, Methone, Pagasä. Diesen athenischen Versäumnissen dankt Philipp seine Größe § 8 und 9 *Μακεδονίας*. — Im Zusammenhange damit betont er nun neuerdings die Gunst des gegenwärtigen Augenblicks, um im engsten Anschluss an diese Zusammenstellung des neuerlich günstigen Anlasses mit den früheren leider verabsäumten nochmals in verallgemeinerter, durch den Schmuck eines Gleichnisses wirksam verschönerter Fassung den Thatbestand mit der darauf bezüglichen Forderung zu wiederholen: viel ist versäumt worden, aber trotzdem ist noch nicht alles verloren, im Gegentheil, es steht jetzt wieder so einzig günstig, dass man, wenn man es auch nicht einsehen wolle, der wohlwollenden Fügung der Götter nicht genug danken könne, und dass man wenigstens jetzt etwas thun müsse, um die Sünden der Vergangenheit einigermaßen wettzumachen. Zum viertenmal ertönt diese Forderung. § 9 *πρὸς δὲ* — 11.²⁾

¹⁾ § 2 u. 6. — ²⁾ es wurde absichtlich bis hieher der Gedankengang mit ausführlichster Genauigkeit verfolgt, um bei der darauf sich gründenden Gliederung möglichst sicher zu gehen. — Von jetzt an wird der Auszug knapper, weil die Gliederung unzweifelhaft feststeht.

Nun entwirft der Redner das Gegenbild dazu, die Folgen etwaiger Unthätigkeit und Vernachlässigung der gebotenen Forderungen: Attika selbst käme in höchste Gefahr. Das lehrt Philipps bisheriges Vorgehen, seine rastlose Thätigkeit, die nach Bewältigung des ol. Hindernisses nicht haltzumachen imstande wäre, sondern sozusagen nach dem Gesetze des Beharrungsvermögens zum nächsten Angriffspunkte Attika machen würde. Voller Lob ist hier die Schilderung der Thätigkeit Philipps und beängstigend für die Zuhörer der durch das Gleichnis von den leichtsinnigen Borgern verstärkte Hinweis auf die verderblichen Folgen abermaliger athenischer Unthätigkeit. § 12—15.

Merklich abgegrenzt¹⁾ von der bisherigen Ausführung, folgt der nächste Theil, in welchem der Redner seine bereits öfter ausgesprochenen Forderungen bezüglich der Hilfeleistung und der dazu nöthigen Mittel einer eigenen Erörterung und Begründung unterzieht und ihnen den bestimmtesten Ausdruck gibt. § 16—20. Und zwar verlangt er 1. eine doppelte Truppensendung, eine nach Olynth zur Vertheidigung gegen den gemeinsamen macedonischen Feind und eine nach Macedonien, um Philipp im eigenen Lande Verlegenheiten zu bereiten. § 17. Dazu kommt § 18 die Begründung.

2. Deutet er mit einem Fingerzeig auf die Beschaffung der nothwendigen Geldmittel hin: entweder verwendet man die Schaugelder zu Kriegszwecken, dann ist für Deckung der Kriegskosten gesorgt, oder, wenn man nicht auf die Schaugelder verzichten wolle, dann ist eine außerordentliche Kriegsteuer nöthig, oder, wenn es noch andere erspriesslichere Wege zu diesem Ziele gibt, so müssen diese eingeschlagen werden. § 19 u. 20.

Merklich scheidet sich wieder von diesem Theile der nun folgende²⁾ § 21—27. Sein Inhalt stellt, im Grunde genommen, eine Rückkehr dar zu der im I. Theile von § 3—15 geschilderten gegenwärtig günstigen und zu thatkräftigem Handeln drängenden Lage einerseits und der Gefahr im Falle abermaliger Unthätigkeit anderseits, nur dass andere Thatsachen zum Belege vorgeführt werden und das Ganze überhaupt in eine neue Beleuchtung gerückt wird.

1. Philipp, so führt der Redner aus, befindet sich augenblicklich in mehrfacher Verlegenheit: das ist für Athen ein mehrfacher Vortheil und fordert gebieterisch die Ausnützung der Sachlage. § 21—24. Denn

- a. Mit Olynth geht es ihm nicht nach Wunsch. § 21.
- b. Die Thessaler machen ihm Schwierigkeiten. § 22.

¹⁾ durch die Übergangswendung: τὸ μὲν οὖν ἐπιτιμᾶν ὥσως φήσιντες ἔν ῥάδιον καὶ παντὸς εἶναι sowie durch die Angabe des Themas: τὸ δ' ἐπὶ τῶν παρόντων ὅτι δεῖ πράττειν ἀποφαίνεσθαι, τοῦτ' εἶναι συμβούλον. — ²⁾ kenntlich an der Übergangswendung § 21. ἄξιον δ' ἐνθυμηθῆναι καὶ λογίσασθαι τὰ πράγματ' ἐν ᾧ κατέστηκε νυνὶ τὰ Φιλίππου.

- c. Die Päoner, Illyrier und andere verwandte Völker streben ihre Wiederbefreiung von dem harten macedonischen Joche an. § 23.
- d. Das Ergebnis aus diesem Thatbestande ist die Mahnung an die Athener, sich diese Verlegenheit Philipps zunutze zu machen und alles zu thun, was nothwendig ist, und was vom Redner bereits zu wiederholtenmalen ausgesprochen worden ist: Gesandte schicken, selber in den Krieg ziehen und andere dazu veranlassen. § 24.

2. Das Gegenbild dieser günstigen Lage ist die Gefahr und sind die verderblichen Folgen, welche Athens abermalige Unthätigkeit nach sich ziehen müsste: dann hält niemand den Philipp mehr auf, nicht die Thebaner, nicht die Phokeer, dann kommt der Krieg mit all seinen Schrecken und Leiden nach Attika. § 25—27.

Der Redner ist für diesmal zu Ende. Es erübrigt für ihn nur mehr ein Rückblick auf das ganze Gebiet, das er durchmessen, eine Zusammenfassung aller Anliegen, welche er an das athenische Volk hat, eine Zusammenstellung des Gesamtergebnisses, und dieses heißt: Alle müssen einträchtig zusammenwirken, damit der Krieg vom Lande fern gehalten werde. Die Bemittelten müssen Opfer an Geld bringen, die Wehrfähigen das Gut ihres Leibes und Lebens einsetzen, die Staatsmänner und Redner gleichfalls ihr Bestes thun. § 28.

Das der Inhalt und Gedankengang der Rede. Welche Gruppen und Punkte heben sich nun aus dieser Fülle des rednerischen Stoffes besonders scharf ab?

Vor allem tönt dem Hörer die aus dem gemeinsamen Zwecke fließende, allen drei Reden gemeinsame Aufforderung zu thatkräftigem Handeln, zur wirksamen Unterstützung Olynths ins Ohr, ausgesprochen in den §§ 2. 6. 8. 11. Ende 24. 28.¹⁾

Dieser Zweck erheischt aber einen außergewöhnlichen Aufwand an Mitteln, zunächst an Geldmitteln, die auf irgendeine Weise beschafft werden müssen; dem entspricht die in allen drei Reden wiederholte Anforderung an die Opferwilligkeit der Mitbürger, in der ersten Rede zum Ausdrucke gebracht in den §§ 6 Ende. 19 f. 28, allerdings, was die besondere Art der zu beschaffenden Geldmittel betrifft, mit dem Unterschiede, dass in der ersten Rede mehrere Wege gewiesen werden, darunter hauptsächlich zwei: entweder Verwendung der Schaugelder zu Kriegszwecken oder eine außerordentliche Kriegsteuer,²⁾ während in der zweiten Rede nur der letztere Weg,³⁾ in der dritten nur der erstere⁴⁾ in Betracht gezogen wird.

¹⁾ vgl. β. 2. 11. (3. 20. 26. andeutungsweise) γ. 8. — ²⁾ α. 19 f. — ³⁾ β. 13. 27. 31. — ⁴⁾ γ. 10—13, 18—20, 33—36.

Soll ferner der Zweck mit dem Kriege gegen Philipp an der Seite Olynths voll erreicht werden, so genügen nicht die gewöhnlichen Miettruppen, sondern Bürgerheere müssen auf den Kriegsschauplatz abgehen, und so wird denn in allen drei Reden der Ton gelegt auf die Nothwendigkeit des persönlichen Heeresdienstes der Athener. In der ersten Rede geschieht dies § 6. Ende. 24. 28, freilich wieder mit dem Unterschiede, dass in der ersten Rede die bloße Forderung ausgesprochen wird, während in der zweiten und dritten Rede die Begründung hinzugefügt wird.¹⁾

Das sind die wichtigsten, allen drei Reden gemeinsamen Forderungen, die sich auch in der ersten Rede eindringlich vernehmbar machen.

Hiezu kommen ferner Forderungen, welche die erste Rede bloß mit einer der beiden anderen gemein hat, nämlich 1. die Forderung nach Verwendung der Schaugelder zu Kriegszwecken, in der ersten Rede in der Form eines nur flüchtigen und obenhin streifenden Hinweises erhoben § 19 f, mit allem Nachdrucke betont und wiederholt in der dritten Rede § 10—13. 18—20. 33—36., 2. das Verlangen nach Abordnung einer Gesandtschaft an die mit Philipp unzufriedenen Völker, darunter an die Thessaler, ausgesprochen in der ersten Rede § 24, in der zweiten § 11.

Endlich gibt es Forderungen, die bloß die erste Rede allein kennt. Es sind dies 1. die Mahnung an die Mitbürger zum muthigen Entschlusse und zur kriegerischen That § 6 Anf.²⁾, 2. die Abordnung einer Gesandtschaft an die Olynthier, um die beschlossene Hilfesendung zu melden und den Gang der Ereignisse an Ort und Stelle zu überwachen § 2, und endlich 3. die Empfehlung eines doppelten Kriegsplanes § 17 f.

Die übereinstimmenden Forderungen, die in allen drei Reden erhoben werden, erhalten auch eine theilweise gleiche Begründung: es soll Olynth thatkräftig geholfen, es sollen Geldmittel und Bürgerheere aufgeboden werden 1. wegen der Gunst des Augenblicks, die in der 1. Rede betont wird § 2. 4. 5. 7. 8. 9. 10. 20 Ende. 21—24. 25 Anf.³⁾, und 2. wegen der drohenden Gefahr im Falle der Unthätigkeit oder Säumigkeit, was in der 1. Rede aufs lebhafteste ausgemalt wird § 3. 12—15. 25—27.⁴⁾

¹⁾ β. 13. 27. 31. γ. 33—36. — ²⁾ bezeichnend für die auch aus andern Gründen feststehende Reihenfolge wenigstens der 1. u. 3. Rede. Während die letztere sichtlich auf der Voraussetzung ruht, dass bereits wiederholte Beschlüsse gegen Philipp und zugunsten Olynths gefasst worden (γ. § 14), dass auch bereits etwas für diesen Zweck gethan, dass bereits Söldnerheere auf den Kriegsschauplatz geworfen, dass auch ein kleiner, von den großsprecherischen Mundhelden der athenischen Rednerbühne ins Ungemessene vergrößerter Erfolg erzielt (γ. § 1. 35. 36.), dass damit aber keine wesentliche Entscheidung und Besserung der Lage herbeigeführt worden ist, dass im Gegentheil die wahren Anstrengungen erst gemacht, und dass vor allen Bürgerheere ausgerüstet werden müssen, wird demgegenüber in der 1. Rede darauf gedrungen, dass erst ein mannhafter Entschluss (§ 6) und Beschluss (§ 2) gefasst werde. — ³⁾ vgl. β. 1 f. 22. γ. 6 f. — ⁴⁾ vgl. γ. (1—3. 6. 20 Ende andeutungsweise). 8. 9. 16, in der 2. Rede fällt kein Wort darüber.

Aus dieser Zusammenstellung geht zunächst das hervor, dass Gedanken wie das Andringen zu thatkräftigem Entschluss (α § 6) oder zur Abordnung einer Gesandtschaft an die Olynthier (α § 2), so sehr sie auch nur der 1. Rede eigen sind, schon wegen der bloß einmaligen, vorübergehenden Äußerung derselben nicht die Befähigung in sich tragen, dieser Rede ein besonderes, unterscheidendes Gepräge zu geben. Mehr schon eignet sich hiefür die Darlegung des doppelten Kriegsplanes § 18 f., am meisten charakteristisch aber ist für diese Rede die Art, wie die empfohlenen Maßnahmen begründet werden, die unvergleichliche Ausführlichkeit nämlich und der Nachdruck, mit denen die Gunst des Augenblicks einerseits und die drohende Gefahr anderseits, also der Zustand *inter spemque metumque* betont wird. Und so darf es denn nicht befremden, dass diese beiden Gesichtspunkte auch in der Gliederung der ganzen Rede eine Hauptrolle spielen, dass um sie wie um zwei unzertrennliche Mittelpunkte sich alles übrige dreht.

Voraus geht der Rede, wie schon in der Inhaltsangabe bemerkt, eine kurze Einleitung § 1, nicht viel länger ist der zusammenfassende, rückwärtsblickende Schluss § 28. Es sind das gewissermaßen Kopf und Fuß. Zwischen diesen beiden äußersten Gliedern befindet sich die eigentliche Rede, die Ausführung § 2—27, welche von den geforderten oder empfohlenen Maßnahmen des Redners mit der dazu gehörigen doppelköpfigen Begründung beherrscht wird. Aber die Anordnung der Gedankengruppen erfolgt nicht nach dem logischen Grundsatz scharfer Scheidung, wonach entweder die Aufstellung der Vorschläge und Maßnahmen vorhergehen und die Begründung nachfolgen oder das umgekehrte Verhältnis obwalten würde, sondern die geforderten Maßregeln nehmen die Mitte ein zwischen der dazu gehörigen Begründung, welche links und rechts davon vertheilt ist und dadurch gewissermaßen sich wirksam verdoppelt, zumal da die vielfache Verschiedenheit in Inhalt und Form der ganzen Art der Durchführung den Reiz der Abwechslung gewährt. So ergeben sich denn wie von selbst in der eigentlichen Rede drei Haupttheile folgenden Inhalts und mit folgender Begrenzung:

I. § 2—15. Die Gunst des Augenblicks sowie die drohende Gefahr für die Zukunft drängen zum Handeln, zur Unterstützung Olynths; II. § 16—20. zu diesem Behufe ist die Durchführung eines doppelten Kriegsplanes, ist Vertheidigung Olynths und Bekämpfung des Gegners in seinem eigenen Lande erforderlich, ebenso müssen die nothwendigen Geldmittel in irgendeiner Form beschafft werden; III. § 21—27. Beleuchtung des günstigen Augenblicks und der drohenden Zukunft von neuen Seiten. Diese großen Hauptglieder treten so scharf und unzweifelhaft hervor, dass unter allen Beurtheilern nur eine Stimme über ihr Vorhandensein herrscht.

Anders steht es um den I. Theil. Wie sich dessen Bild in dem

Urtheil der in Betracht kommenden Forscher spiegelt, veranschaulicht folgende Vergleichung:

Schmieder a. a. O. S. 4 f.	Rosenberg bei Westermann ⁹ S. 139.	Blass att. B. ² III. 1. S. 309 f., sowie bei Rehdantz ⁸ S. 86 ff.
Erster Th. § 2—15. Die Gefahr u. die Gunst des Augenblicks fordern uns auf, selbst zu handeln. I. Die Gefahr § 3 u. 4.* 1. Philipp kann die Olynthier durch Nachgeben berücken, 2. sie durch Drohungen schrecken, 3. ihre Hoffnungen zerstören. Aber — was ihn gefährlich macht, lässt sich zu unsern Gunsten wenden § 5.* 6. Gegensatz zu 1): Misträuen der Olynthier. Gegensatz zu 2): Der Muth der Verzweiflung. Gegensatz zu 3): handelt nur. II. § 7—11. Die Gunst des Augenblicks. 1. § 7—9. Bundesgenossen bieten sich dar. 2. § 10—11. Die Götter sind uns gnädig. III. § 12—15. Handeln wir nicht, so wird der <i>φιλοπράγμων</i> uns im eignen Lande angreifen.	I. Theil § 2—15 mit Angabe des Themas. 1. Gründe: a) von § 2—7: Der Zeitpunkt ist günstig. Die Schlaueit und Energie des Ph. gereichen den Athenern zum Vorthail (Paradoxon); denn sie nöthigen die Olynthier zu einem Kampf auf Tod und Leben. b) von § 8—15. Der Zeitpunkt ist entscheidend.	Vorbereitender I. Th. § 2—15, den allgemeinen Rath und seine Begründung enthaltend. 1. Das Dringende der Umstände und die Schlaffheit des Volkes § 2 <i>ὁ μὲν οὖν — πρὸς ἀντά.</i> 2. Des D. Meinung bezüglich der zu ergreifenden Maßnahmen § 2 <i>ἔστι δὲ</i> — 3. 3. ausführlichere Darlegungen, theils die Ermuthigung, theils die Aufrüttelung des Volkes bezweckend. a) Die Zuverlässigkeit der ol. Bundesgenossenschaft, die Gunst der Gelegenheit, die früheren Versäumnisse § 4—9 <i>Μακεδονίας.</i> b) Neues Anheben: Keinerlei Ungunst der Götter, sondern die Versäumnisse sind an allem schuld, Philipps unablässiges Vordringen § 9 <i>πρὸς δὲ</i> — 13. c) Geht es so weiter, dann droht schreckliche Gefahr. § 14—15.

Wie diese Übersicht zeigt, gehen die Anschauungen bezüglich des ersten Haupttheils beträchtlich auseinander und — theilweise in die Irre.

Unrichtig oder wenigstens unvollständig ist es gleich, wenn Rosenberg den Inhalt seines 1. Absatzes von § 2—7 mit den Worten ausdrückt: „Der Zeitpunkt ist günstig; die Schlaueit und Energie Philipps gereichen den Athenern zum Vorthail; denn sie nöthigen die Olynthier zu einem Kampf auf Tod und Leben“. Von der günstigen Seite der Lage

* unrichtig; denn der Gegensatz *οὐ μὴν ἀλλ' — ὁ δευμαχώτατον ἐστὶ* beginnt schon § 4.

ist erst ausdrücklich von § 4, nicht schon von § 2 oder 3 an die Rede; denn § 3 behandelt unwiderleglich das Gefährliche der Dinge (*ὡς ἔστι μάλιστα τοῦτο δέος* u. s. w.), ob man nun den Wortlaut der Stelle mit Blass S. 310 bloß auf die Unterlassung oder Verzögerung der verlangten Gesandtschaft nach Olynth¹⁾ bezieht oder, was wahrscheinlicher ist, auf sämtliche eben ausgesprochene Forderungen. § 2 enthält nichts weiter als die bloße Aufforderung, die Gelegenheit zu ergreifen, die Hilfeleistung an Olynth zu beschließen und schleunigst auszurüsten sowie eine Gesandtschaft dahin abgehen zu lassen. — Ebenso ist es gefehlt, wenn Schmieder S. 4 auch § 4 mit einbezieht in die Erörterung der Gefahr, wozu er dann allerdings richtig § 5—6 in einen gegensätzlichen Zusammenhang bringt: denn wie eben bemerkt, die Gefahr berührt vorläufig bloß § 3, während mit § 4 das erste Stück Darlegung der günstigen Umstände anhebt. — Unrichtig ist es ferner aus demselben Grunde, wenn derselbe Schmieder S. 5 die Erörterung des günstigen Augenblicks erst mit § 7 beginnen und sie dann ununterbrochen bis § 11 reichen lässt; denn die nimmt, um es nochmals zu wiederholen, unzweifelhaft ihren Anfang mit § 4, wird fortgesetzt in § 5, geht in § 6 an geeigneter Stelle in die daraus folgende Mahnung zu Entschlossenheit, Opferwilligkeit und kriegerischer That über, neuerdings wird dann § 7 die Gunst des Augenblicks betont mit der abermaligen Mahnung, sie zu nutzen und nicht zum Nachtheil des Staates vorübergehen zu lassen wie schon öfter in der Vergangenheit, deren trauriges Bild von Verlusten und bösen Erfahrungen bei Wiederholung gleichen Verhaltens einen trüben Ausblick in die nächste Zukunft eröffnet²⁾ (§ 8—9 *Μακεδονίας*), mit neuerlicher Gegenüberstellung wird nochmals der Wert und die Bedeutung der gegenwärtigen Gelegenheit hervorgehoben, die nur vielfach verkannt und nicht gebührend gewürdigt werde, während man den Göttern danken sollte für ihr seltenes Wohlwollen, das sie den unthätigen und undankbaren Athenern neuerdings entgegengebracht haben, eine Darlegung des Sachverhalts, aus der abermals die Mahnung fließt, sie zu nutzen und dadurch die vielen Sünden der Vergangenheit einigermaßen wettzumachen (§ 9 *πρὶ δὲ* — 11). Wenn wieder nichts geschieht, dann droht unvermeidliches Verderben. § 12—15.

Auf Grund dieses neuerdings eben der Richtigstellung wegen entwickelten Gedankenganges könnte man es allenfalls gelten lassen, wenn Rosenberg freilich ohne eine Silbe der Begründung den Inhalt seines

¹⁾ Dass Blass a. a. O. § 3 nur auf die Gesandtschaft (§ 2 Ende) sich erstrecken lässt, geht aus seiner Inhaltsangabe hervor: „Dann stellt er es als seine Meinung hin, dass man die von den Olynthiern erbetene Hilfe baldigst schicken und sogleich eine Gesandtschaft abordnen solle, um diese Hilfe anzukündigen und Philipps Intriguen entgegenzuwirken.“ — ²⁾ § 8. *οὐ δεῖ δὲ τοιοῦτον παραπεπτωκότα καιρὸν ἀφείναι οὐδὲ παθεῖν ταῦτόν, ὅπερ ἤδη πολλάκις πρότερον πεπόνθατε.*

2. Absatzes von § 8—15 in dem Schlagworte zusammenfasst: „Der Zeitpunkt ist entscheidend“. Vermuthlich findet er das Entscheidende darin, dass eine neuerliche Verabsäumung der günstigen Gelegenheit die äußerste Gefahr bringen müsste. Diese Betonung der Gefahr, also des Entscheidungsvollen scheint ihm offenbar abgesehen von § 12—15, wo das der augenfällige Gegenstand der Ausführung ist, auch bei § 8—11 in dem wiederholten Hinweis auf die Sünden der Vergangenheit, auf die schädliche Unthätigkeit bei früheren Anlässen zu liegen, so gleich § 8 in den ersten Worten: *οὐ δὲ τοιοῦτον παραπεπιονότα καιρὸν ἀφεῖναι οὐδὲ παθεῖν ταῦτόν, ὅπερ ἤδη πολλάκις πρότερον πεπόνθατε*. Aber es wiederholt sich in dem ganzen Absatze von § 8—11 zu oft Gedanke und Ausdruck von der unvergleichlichen Gunst des Augenblicks, so dass der Begriff des Entscheidenden, von so rednerisch wirksamer Steigerung er auch wäre, mehr in die ganze Gedankenkette hineingetragen erscheinen dürfte. —

Der Wahrheit am nächsten kommt unsers Erachtens die auch den Gedankengang möglichst getreu ohne Voreingenommenheit und Künstelei wiedergebende Eintheilung von Blass S. 309 f. Richtig ist vor allem, was er über den Inhalt von § 4—15 bemerkt, dass es nämlich ausführliche „Darlegungen“ sein, „die theils die Ermuthigung, theils und hauptsächlich die Aufrüttelung des Volkes bezwecken“. Denn ermuthigen will der Redner durch Darlegung der günstigen Aussichten für den Fall thatkräftigen Handelns und aufrütteln durch Ausmalung der drohenden Schrecken und Gefahren, wenn Athen wieder die Hände in den Schoß legt. Zutreffend ist ferner seine weitere Zusammenfassung von § 4—9 *Μακεδονίας* in folgende Gedankengruppe: „Die Zuverlässigkeit der ol. Bundesgenossenschaft“, „die Gunst der Gelegenheit“, daneben vorwurfsvolle Erinnerung an die „früheren Versäumnisse, durch die Philipp so übermächtig geworden ist“. Nicht völlig dagegen vermögen wir der Angabe zuzustimmen, dass von § 9 *νυνὶ δὲ* — der Redner „mit neuem Anheben entwickle, wie in der That keinerlei Ungunst der Götter, sondern die Versäumnisse an allem schuld seien“, vielmehr meinen wir, dass mit allerdings neuem Anheben wieder die ganz besondere Gunst der Lage als ein Werk der göttlichen Gnade gepriesen und dieselbe gegen die geistige Blindheit sowie gegen den Undank der fahrlässigen Mitbürger in Schutz genommen werde. Ferner will es uns zum Unterschiede von Blass bedünken, dass der ganze Abschnitt von § 12—15 ein unlösliches Ganzes bilde, indem es an dem Bilde der fernern und unmittelbaren Vergangenheit, der rastlosen Thätigkeit Philipps und der endlosen Unthätigkeit Athens die Schrecken der Zukunft veranschaulicht, wenn es so weiter geht.

Um nunmehr auf Grund der eben abgeschlossenen Auseinandersetzung über den ersten Haupttheil sowie die übrigen Glieder das End-

ergebnis zu ziehen, so scheint die ganze Rede nach folgendem Plane aufgebaut:

Einleitung § 1. Jeder Rath soll gehört werden.

Ausführung § 2—27. Olynth muss aus bestimmten Gründen und mit bestimmten Mitteln unterstützt werden.

I. Haupttheil § 2—15. Die gegenwärtige Gunst der Umstände sowie die Gefahr für die Zukunft im Falle der Unthätigkeit drängen zu thatkräftigem Handeln.

A. Forderung § 2. Allgemein gehaltene Mahnung, in der ol. Frage die bisherige schwächliche Haltung aufzugeben und entschlossen zuzugreifen, mit darauffolgender genauerer Angabe, worin sich diese Bethätigung zu äußern habe. vgl. S. 6.

B. Begründung dieser noch dreimal (§ 6. 8. 11.) in veränderter und zum Theil erweiterter Fassung wiederholten Forderung § 3—15.

1. Begründung durch die Gefährlichkeit Philipps für den Fall athenischer Unthätigkeit oder Säumigkeit § 3: er könnte der ol. Frage eine ihm günstige Wendung geben:

- a. durch Nachgiebigkeit,
- b. durch Drohungen,
- c. durch Verleumdung Athens.

2. Begründung durch die Gunst der Umstände § 4—7.

a. günstig für Athen ist das despotische Wesen Philipps § 4.

b. Begründung wieder dieser Behauptung § 5—7.

α. Die Olynthier sind sich über die wahren herrischen Absichten Philipps klar § 5 Anf.

β. Das traurige Beispiel von Amphipolis und Pydna steht warnend vor ihren Augen § 5 Mitte.

γ. Das natürliche Misstrauen des Freistaates gegenüber dem Despoten steht einer Einigung beider erschwerend im Wege. § 5 Ende.

c. Ergebnis aus der bisherigen Darlegung = Mahnung zu festem Entschlusse, zur kriegerischen That, zu Geldopfern und zu persönlicher Betheiligung am Kampfe. § 6.

d. Begründung durch die günstige Thatsache des freiwilligen Bruches der Olynthier mit Philipp. § 7.

3. Abermalige Begründung der schon wiederholt ausgesprochenen Mahnung des Redners mit der zukünftigen Gefahr im Hinblicke auf die Versäumnisse und Verluste der Vergangenheit. § 8—9 *Macedonias*.

4. Abermalige, rednerisch gesteigerte Begründung der obigen Mahnung mit der Gunst des Augenblicks § 9 *ννὶ δὲ* — 11.
5. Abermalige, durch Veranschaulichung des bisherigen Ganges der Ereignisse erhärtete und rednerisch gesteigerte Begründung mit der drohenden Gefahr § 12—15.

II. Haupttheil § 16—20. Die Art der Hilfeleistung und die Beschaffung der dazu erforderlichen Mittel.

A. § 16—18. Die Art der Hilfeleistung.

- a. Einleitung § 16.
- b. Ausführung § 17—18.
 1. Vertheidigung Olynths § 17.
 2. Bekämpfung Philipps im eigenen Lande. § 17.
 3. Begründung § 18.

B. § 19—20. Die möglichen Wege zur Beschaffung der Mittel.

1. Verwendung der Schaugelder zu Kriegszwecken § 19—20 *ἐογράς*.
2. eine außerordentliche Kriegsteuer § 20 *ἔσται δὲ — τῶν δεόντων*.
3. irgendein anderer zweckmäßiger Weg § 20 Ende.

III. Haupttheil. § 21—27. Erneute Beleuchtung der günstigen Aussichten einer- und der Gefahr anderseits.

1. Philipps mehrfache Verlegenheit ist für Athen die beste Gelegenheit und die dringendste Mahnung zu thatkräftigem Eingreifen. § 21—24.
 - a. Diese Verlegenheiten Philipps betreffen
 - α. Olynth § 21.
 - β. Thessalien § 22.
 - γ. andere Völker § 23.
 - b. Daraus folgende Mahnung zur Thätigkeit § 24.
2. Das schreckhafte Gegenbild dieser günstigen Aussichten ist die Gefahr bei abermaliger Unthätigkeit für Attika selbst. § 25—27.

Schluss § 28. Zusammenfassender Rückblick. vgl. S. 9.

Wie die ganze Rede, so lässt namentlich der I. Theil bald Licht, bald Schatten auf die Lage der Dinge fallen, lockt und droht, ermuntert und schreckt. Im wogenden Wechsel lösen einander Forderung und Begründung, Bilder der Hoffnung und der Furcht ab, fünfmal wiederholt sich dieser Gegensatz von Licht und Schatten, von Furcht und Hoffnung im I. Theil, der mit einem Ausdrucke der Besorgnis anhebt, um auf einmal überzuspringen ins Gegentheil, und nachdem sich dieser Wechsel noch einigemal wiederholt, wieder mächtig auszuklingen in Tönen von schreckhafter Drohung. Es lässt sich nicht mit Fug be-

hauften, dass einer der beiden gegensätzlichen Gedanken das entschiedene Übergewicht habe, sondern sie halten sich ungefähr die Wage. Das beweist ihr beharrliches Auf- und Niederschwanken im I. Theile, demgegenüber im III. Theile dieser Wechsel von Licht und Schatten sich nur einmal vollzieht. Ausführlicher ist hier zwar die erste Hälfte, welche sich mit der günstigen Seite der Lage befasst, aber an wohlberechneter zweiter und letzter Stelle erscheint das unheimlich drohende Gegenbild. Denn abgesehen davon, dass in der Vorstellung des vaterlandsliebenden Redners dieser schlimmste Fall von Haus aus der letzte sein muss, ist es auch die Kenntnis der Menschenseele, welche weiß, wie ausschlaggebend für die Entschlüsse der Zuhörer die letzten Worte und Gründe sind. — Bei alledem ist der III. Theil, wie schon bemerkt, nicht etwa eine bloße lästige Wiederholung des ersten. Dieser ist seinem Inhalte nach beschränkter: er handelt einerseits nur von den günstigen Beziehungen Athens und den entsprechend ungünstigen Philipps zu Olynth, anderseits begnügt er sich mit dem zwar wirksamen und durch das Gleichnis von den leichtsinnigen Schuldenmachern noch verstärkten, aber doch kurzen Hinweis auf die Gefährdung des eigenen Landes. Der dritte Theil dagegen wird als der spätere dem Kunstgesetze wirkungsvoller Steigerung gerecht, indem sich seine Schilderung der günstigen Verhältnisse sowie der drohenden Gefahr voller und umfassender gestaltet: er unterzieht nebst den ol. Verhältnissen auch die thessalischen, päonischen und illyrischen einer Betrachtung und vergegenwärtigt die Schrecken und Leiden des Krieges im eigenen Lande, wenn mit Olynth das letzte hemmende Bollwerk gegen die macedonische Eroberungssucht gefallen und die nordischen Heeresfluten über Phokis und Böotien hinweg sich nach Attika wälzen werden.

Zweckmäßig und trefflich gelungen ist endlich der Schluss. Er nimmt gleichmäßig auf alle Theile der gesamten Rede, selbst auf die Einleitung in rückwärtsschreitender Ordnung Bezug. Der erste Satz desselben: „Alle müssen zusammenhelfen, um den Krieg vom Lande abzuwenden“, erinnert an die eben erfolgte Schilderung des Kriegselendes zu Ende des dritten Theils, der zweite Satz: „Die Bemittelten müssen einen kleinen Theil ihres Vermögens für den großen Zweck opfern“, an das mittlere Stück, der dritte Satz: „Die Wehrfähigen und Wehrpflichtigen müssen sich entschließen, das Opfer ihres Leibes und Lebens zu bringen“, an den zweiten und ersten Theil, und endlich der vierte Satz: „Auch die Redner und Staatskundigen müssen ihr Bestes beitragen“, an die Einleitung. Es veranschaulicht diese Art des Schlusses gewissermaßen den Redner, wie er die Stufen der Rednerbühne, die er allmählich hinangestiegen, nun wieder hinabschreitet, er gleicht einem vollen Schlussaccord, der sich zusammensetzt aus dem letzten Anschlag aller harmonisch gestimmten Saiten.

Zweite olynthische Rede.

Mit dem Ausdrucke höchster Befriedigung ob der unübertrefflich günstigen Lage der Dinge beginnt der Redner: schon oft habe sich das Wohlwollen der Götter für Athen kundgegeben¹⁾, aber noch nie in dem Grade wie eben jetzt. Dass zwischen Philipp und einem Nachbarstaate desselben von nicht zu unterschätzender Bedeutung — er meint selbstverständlich Olynth — Krieg ausgebrochen, und dass diese Gegner Philipps zu einem friedlichen Ausgleiche mit ihm nicht geneigt sind, weil sie seine wahren Absichten durchschauen und ihm nicht trauen²⁾, das ist ein unvergleichliches Glück für Athen oder, wie der Redner sich ausdrückt, ein seltener Beweis himmlischer Gnade und göttlichen Wohlwollens § 1. Da gelte es, am Werke zu sein, die Gunst des Augenblicks zu nutzen und nicht zu der alten Kette schmachlicher Versäumnisse und Verluste³⁾ noch ein neues Glied hinzuzufügen; denn das wäre die größte Schmach, die so wertvolle Verbindung mit Olynth jetzt von der Hand zu weisen § 2. — Das ist augenscheinlich die Einleitung. Sie setzt sich zusammen aus einer kurzen Darlegung des Sachverhalts und der sich daraus ergebenden Forderung, zu handeln und nicht wieder schmachliche Versäumnisse zu begehen, wobei mit besonderem Nachdrucke das Schmachliche⁴⁾ abermaliger Unthätigkeit betont wird.

Um aber den festen Entschluss zur nothwendigen That in den Herzen seiner Zuhörer zu erwecken, will und darf er diesmal nicht von Philipps Macht und Größe handeln, weil dieser durch die Schuld Athens, ja unter Mitwirkung von Athenern auf diese Höhe gelangt ist, und weil sonach Philipps Ruhm Athens Schande ist. Davon zu sprechen ist jetzt nicht zeit- und nicht zweckgemäß. Philipps Persönlichkeit und Machtstellung hat noch eine Kehrseite, die will und muss er seinen Mitbürgern diesmal zeigen, und deren inne zu werden, ist für diesmal vortheilhafter. Gegenstand der Rede soll also nicht Philipps Ruhm, sondern seine Schande, seine Schwäche sein. § 3—4. Eine offenbare Übergangsstelle, eine erst negative und dann positive Bezeichnung des eigentlichen Gegenstandes, des Themas der Rede, eine *πρόθεσις* oder *propositio*.

Der Schatten an Philipps Persönlichkeit und Machtstellung, seine Schande liegt 1. in seiner Schlechtigkeit, in der Verworfenheit seines Wesens, in der Treulosigkeit und Meineidigkeit gegenüber seinen Verbündeten und allen denen, die sich mit ihm einlassen oder je

¹⁾ vgl. α. 10. — ²⁾ vgl. α. 4 f. — ³⁾ α. 2. 8. 9. 10. 11. 14. — ⁴⁾ § 2. ὥς ἔστι τῶν αἰσχρῶν, μᾶλλον δὲ τῶν αἰσχρίστων μὴ μόνον πόλεων καὶ τόπων, ὧν ἡμὲν ποτε κύριοι, φαίνεσθαι προκειμένους, ἀλλὰ καὶ τῶν ἐπὶ τῆς τύχης παρασκευασθέντων συμμάχων καὶ καιρῶν.

eingelassen haben. Diese Mittel haben ihm für den Augenblick Erfolge gebracht und ihm zu Macht verholfen, ja seine Person mit dem Scheine der Unangreifbarkeit und Unüberwindlichkeit umgeben, haben eine ungemessene Furcht vor ihm erzeugt. Alle diese Erfolge sind aber hohl und vergänglich, weil die Mittel dazu verwerflich gewesen und diese Mittel, diese Werkzeuge und Stützen seiner drohend angewachsenen Macht bereits ihren Dienst versagen. Diese innere Schwäche unter der äußern Hülle der Stärke seinen Zuhörern zu veranschaulichen, erklärt der Redner als den vornehmsten Zweck seiner Ausführungen, damit in ihren Augen der Schein der Unangreifbarkeit des Gegners zerstört und die übertriebene, alle Thatkraft lähmende Furcht vor ihr gebannt werde. § 5.

Dem eben aufgestellten Satze, dass Philipp mit den Mitteln, wodurch er sich emporgehoben, mit List und Täuschung gegenüber seinen jeweiligen Verbündeten zu Ende, Furcht also oder Bewunderung in dieser Hinsicht vor ihm durchaus nicht am Platze sei, folgt die Begründung oder Beweisführung auf dem Fuße. Nacheinander hat er die Athener, Olynthier, Thessaler getäuscht und ist dadurch groß geworden. § 6—7. Eben darum aber muss er auch wieder klein werden: denn schließlich merkt der Getäuschte den Betrug, und wer sich einmal gefangen, der geht nicht wieder in die Falle. Auf diesem Wege des Betruges geht es also nicht weiter. § 8. — Vielleicht aber mit Gewalt? Vielleicht lässt sich mit Zwang das betrügerisch Zusammengeraffte beisammenhalten? Nein, dagegen spricht ein Naturgesetz, das nämlich, dass ein Gebäude, welches auf so schlechter, so fauler und morscher Grundlage ruht, über kurz oder lang beim ersten erschütternden Anstoß in Trümmer fällt. § 9—10.

Das ist der wahre Sachverhalt, aus dem sich für Athen die Forderung ergibt, diesem hohlen, morschen Bau macedonischer Macht einen solchen erschütternden Stoß zu versetzen 1. durch wirksame Unterstützung der früher mit Philipp verbündeten, jetzt nach Erkenntnis seiner wahren Absichten mit ihm verfeindeten Olynthier, 2. durch Entfachen der philippfeindlichen Bewegung in dem noch mit Macedonien verketteten Thessalien. § 11. — Aber Thaten müssen geschehen, damit diese Völker Vertrauen gewinnen zu Athen, Worte ohne die begleitenden Thaten bleiben leerer, wirkungsloser Schall. Es muss eine gründliche und umfassende Wandlung in der ganzen Haltung Athens platzgreifen: man muss bereitwillig Geldopfer bringen, in den Kampf ziehen und dergleichen mehr. Geschieht das, dann wird sich zeigen, wie unzuverlässig für Philipp seine auswärtigen Verbindungen sind, auf wie schwachen Füßen seine Bundesmacht steht, zugleich werden aber auch die Gebrechen seiner eigenen heimischen Macht an den Tag kommen. § 12—13.

Hiemit ist der Übergang von der Erörterung der Schwächen philippischer Bundesmacht zur Darlegung der Gebrechen seiner heimischen Macht vollzogen, die sich nun anschließt. Die macedonische Macht im engern Sinne hat die Eigenschaft, dass sie als Beihilfe, also in Verbindung mit einer andern nicht zu verachten ist, allein aber und für sich ist sie unbedeutend und, wie schon bemerkt, voller Gebrechen. § 14.

Die Gründe für diese Behauptung sind: 1.) hat sich Philipp gerade durch seine fortwährenden Kriege, die ihm seine scheinbare Macht und Größe gebracht haben, den eigenen Boden unter den Füßen unterwühlt: unter den ewigen Kämpfen leiden seine Unterthanen, es leidet die Grundfeste des Staates, der Nährstand, es leiden Ackerbau, Handel und Gewerbe. § 15—16.

2.) Die zweite Stütze, seine unmittelbare kriegerische Umgebung, sein Heer, seine Truppen und Leibsoldaten, diese Stütze ist ebenfalls sehr gebrechlich und unzuverlässig. Das ganze Blendwerk seines kriegstüchtigen Heeres beschränkt sich auf einen gewissen geistlosen Drill, einen echten Kriegermann duldet er nicht einmal in seiner Nähe, das macht ihn zu eifersüchtig. § 17—18 ἀνυπέροβητον εἶναι.

3.) Anderweitige Tüchtigkeit aber und Gedicgenheit, insbesondere sittlicher Wert sind ihm ein Greuel und ein Dorn im Auge. In roher, derber, unsittlicher Gesellschaft bewegt er sich am liebsten. § 18 εἰ δέ τις σώφρων —19.

Das ist der wahre Gehalt der macedonischen Stammacht. Freilich ist diese Wahrheit vorderhand für den oberflächlich streifenden Blick verdeckt durch Philipps äußere Erfolge, durch sein Glück, demgegenüber aber wieder der Satz zur Geltung kommt, dass ein solch trügerischer Schein nicht dauerhaft sein kann, dass ein geringer Anlass einen vernichtenden Umschwung herbeizuführen vermag. § 20 ἀλλ', οἷμαι, νῦν μὲν —21.

So wäre denn Philipps gesammte Macht und Größe, seine Bundes- wie seine heimische Macht, welche äußerlich bisher einen so überwältigenden Anblick darbot, auf ihr richtiges Maß zurückgeführt. Aber sein Glück ist doch unbestreitbar, diese Macht hat er in seiner Hand, oder sie begünstigt ihn unwiderleglich, so hört der Redner von allen Seiten einwenden. Aber es ist wieder nur Schein oder richtiger Begriffsverwirrung seitens der öffentlichen Meinung. Zu wahren Glück gehört das Wohlwollen der Götter, darauf haben aber die Athener mehr Anspruch als der nichtswürdige Philipp. Das Geheimnis von Philipps ganzem sogenannten Glücke ist seine rastlose Thätigkeit, die auf kein Hindernis stößt, im Gegentheil die wirksamste Förderung findet in der beharrlichen Unthätigkeit seiner natürlichen Gegner, der Athener. § 22—23. — Während diese in der Vergangenheit für die gesamthellenischen Rechte gegen die

lacedämonischen Übergriffe die Waffen erhoben und schwere Opfer an Gut und Blut brachten, rühren sie jetzt, wo es sich um ihr eigenes Recht handelt, wo sie schon so schwere Verluste erlitten haben, nicht einen Finger. Die unerlässlichsten Maßnahmen unterbleiben, und was geschieht, ist verkehrt, ja geradezu schädlich und verderblich: anstatt selbst Hand anzulegen, verlassen sie sich auf andere, wenn es schief geht, dann setzt es gegenseitige Beschuldigungen, ja gerichtliche Verfolgung, und zu alledem gesellt sich ein blinder Leichtsinn, welcher sie noch guter Dinge sein und sich der Hoffnung hingeben lässt, es werde schon von selbst wieder besser werden. § 24—26.

Das Bewusstsein dieser argen Fehler, dieser schädlichen Unthätigkeit oder verkehrten Thätigkeit muss zur Erkenntnis der Nothwendigkeit eines gründlichen Wandels der Gesinnung wie der ganzen Haltung führen. Darum erhebt in Verbindung mit der eben beendeten Ausführung über Philipps Thätigkeit und Athens Unthätigkeit der Redner folgende unabwiesbare Forderungen: Opferwilligkeit thut noth, Kriegsteuer zahlen, selbst in den Kampf ziehen müssen die Mitbürger, müssen das Schuldgeben an den Misserfolgen sein lassen, müssen ihr Urtheil nach den Thaten einrichten, das Verdienst belohnen und die wirklich Schuldigen bestrafen, Ausflüchte und Ausreden unmöglich machen und es an sich selbst nicht fehlen lassen; denn wer selbst nicht seine Pflicht thut, hat das Recht verloren, mit andern und ihren Handlungen streng ins Gericht zu gehen. § 27. — Woran aber lassen es die Athener fehlen, und warum wirken die Feldherren und Truppen, die man entsendet, so gar nicht zur Zufriedenheit ihrer Auftraggeber, lassen den Krieg, zu dessen Austragung sie ausgeschiedt werden, auf sich beruhen und suchen sich ihren eigenen Kriegsschauplatz? Weil es ihre Auftraggeber am Wichtigsten, am Gelde, d. i. am Solde fehlen lassen. Weil der Lohn ausbleibt, darum trachten die Truppen sich selbst bezahlt zu machen, daher die Eigenmächtigkeit in der Kriegführung: sie gehen dorthin, wo ihnen Lohn für ihre Mühe, d. h. Beute winkt. Wenn dann solcherweise die Sache des Staates zu Schaden kommt, dann zieht man die Feldherren zur Verantwortung, muss sie aber, da sie sich mit der leidigen Noth, mit ihrer Zwangslage wegen des mangelnden Soldes rechtfertigen, wieder freilassen. Die Misserfolge sind aber vorhanden, jemand muss die Schuld davon tragen, und so wälzt sie nun einer auf den andern, die Bürgerschaft ist zerspalten und zersplittert in eine Unzahl von wohlgegliederten Parteien, die sich gegenseitig zum Verderben des Ganzen befehlen und bekämpfen. § 28—29.

Der schwerste Krebschaden ist diese Parteiwirtschaft, derzufolge eine allmächtige Gruppe das Heft führt, eine andere ausschließlich nichts anderes zu thun hat als alle Lasten zu tragen, wie da sind Trierarchien, Steuern und Heerdienst, und wieder eine dritte, die besitzlose Masse, ohne

das geringste Opfer für das große Ganze sich darin gefällt, durch ihre Beschlüsse die genannten Lasten dem so benachtheiligten Mittelstande aufzuhalsen. § 30.

Das war ein Bild arger Misswirtschaft, dazu bestimmt, die schon § 27 erhobenen Forderungen zu rechtfertigen, die nun mit § 30 wiederholt werden: So darf es nicht mehr fortgehen, das leidige Parteiwesen und die Ungleichheit, die Bevormundung und Willkür muss aufhören, Einigkeit und gerechte Gleichheit im Rathen, Reden und Handeln muss an deren Stelle treten.

Der Redner ist wieder zu Ende und fasst zum Schlusse in § 31 noch einmal kurz, aber eindringlich die wichtigsten im Verlaufe der ganzen Erörterung aufgestellten Forderungen zusammen, die darin gipfeln, dass alle gleichmäßig die nothwendigen Lasten tragen und die unvermeidlichen Opfer bringen, dass jeder nach Maßgabe seines Vermögens Steuer zahle, alle nach einer bestimmten Reihenfolge Kriegsdienst thun, und dass man bei Berathung und Beschlussfassung in öffentlichen Angelegenheiten sich nicht von parteiischen Gesichtspunkten leiten lasse, sondern unbefangen und ohne Voreingenommenheit prüfe, um das Beste von den verschiedenen Vorschlägen, die bei Gewährung voller Redefreiheit und Gleichheit gemacht werden, zu wählen. Dann — so lautet in Übereinstimmung mit dem Grundtone der ganzen Rede der Schlusssatz — dann wird alles gut werden.

Welches sind nun in dieser Rede wieder die hervorragendsten Gedanken? Wie schon S. 9 ausgeführt, haben alle drei ol. Reden einen gemeinsamen Boden und verfolgen den gleichen Zweck, die Athener willig zu machen zur erfolgreichen Unterstützung Olynths, zur nachdrücklichen Führung des Krieges gegen Philipp an Olynths Seite. Diesem Bedürfnisse entspringt vorerst auch in der 2. Rede die Mahnung zu entschlossener That, zur ausgiebigen Hilfeleistung an Olynth § 2 und 11 (andeutungsweise auch § 3. 20. 26.).¹⁾ — Gleichmäßig verlangen alle 3 Reden zu diesem Ende die Bethätigung ungewohnter Opferwilligkeit: es müssen Geldopfer gebracht werden, und die Bürger müssen selbst zu Felde ziehen. Von der Nothwendigkeit der Geldopfer in Form von Kriegsteuer handeln in der 2. Rede § 13. 27. 31., die Nothwendigkeit des persönlichen Heerdienstes der Bürger betonen dieselben Stellen mit besonderer Begründung in § 28—29.²⁾

Bloß mit der 1. Rede gemein hat die 2., wie schon S. 10. bemerkt, den Plan der Abordnung einer Gesandtschaft an die

¹⁾ vgl. wegen α . u. γ S. 9. — ²⁾ vgl. wegen α . u. γ . S. 9 u. 10.

Thessaler § 11¹⁾) und bloß wieder mit der 3. die Abmahnung von den unnützen, ja sogar schädlichen gegenseitigen Beschuldigungen wegen eingeheimster Misserfolge § 25. 27. 29.²⁾) —

Der 2. Rede allein eigen ist die Bekämpfung des unerträglichen Parteiwesens und die Mahnung zur Übung gleichen Rechtes und gleicher Pflichten im Verhältnis zum Besitze § 30. 31., ein Umstand, der bei aller Eindringlichkeit der Worte doch nicht geeignet ist, der Rede ein unterscheidendes Gepräge zu verleihen.

Mit den übrigen Reden theilt ferner die 2. den einen Grund für die geforderten Maßnahmen, nämlich die Gunst des Augenblicks, die unter Ausdrücken der Befriedigung betont wird in der Einleitung § 1—2.

Viel wichtiger aber und ausschlaggebender als die eben dargelegte Übereinstimmung von Gedanken und Ausführungen ist für die Beurtheilung der 2. Rede und für die Erkenntnis ihres Verhältnisses zu den beiden andern die Beachtung und Würdigung der Verschiedenheiten. In dieser Hinsicht ist es vor allen Dingen auffällig, dass der drohenden Gefahr im Falle der Unthätigkeit Athens, deren düstere Ausmalung in der 1. und 3. Rede einen so großen Raum einnimmt und demgemäß eine so hervorragende Bedeutung erlangt, in der 2. Rede nicht mit einem Worte gedacht, ja dass jeder Andeutung derselben mit peinlichster Behutsamkeit aus dem Wege gegangen wird. Das ist ein beredtes Schweigen, es ist bezeichnend für eine Rede, in der eben nicht durch Schreckbilder, sondern durch Ermuthigung gewirkt werden soll. Aus irgendwelchen nicht näher bekannten Anlässen hatte sich der Gemüther in Athen eine übertriebene Zaghaftigkeit und lähmende Furcht vor Philipps Größe und Glück bemächtigt (vgl. den Ausdruck *φοβερὸν* § 6 u. 22), dass es dringend noththat, ihnen diese Angst zu nehmen und ihnen Muth zu dem unaufschiebbaren Entscheidungskampfe mit dem feindlichen Macht- und Glücksgötzen einzuflößen. Das ist der ausgesprochene hauptsächlichste Sonderzweck der 2. Rede, dem auch der weitaus größte Theil ihrer Ausführungen gewidmet ist. Mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig lässt, erklärt der Redner selbst gleich an der Übergangsstelle zwischen Einleitung und Ausführung, in der sogenannten *πρόθεσις* oder *propositio* § 3—4 dies als die besondere Bestimmung der Rede. Nicht von Philipps Macht und Ruhm, sagt er, wolle und dürfe er heute handeln, um dadurch seine Mitbürger zur Erfüllung der unausweichlichen Pflichten anzuspornen (§ 3 Anf.), sondern von der Schande des Königs wolle und müsse er diesmal sprechen zum Vortheile für seine Zuhörer (§ 4 & *δὲ καὶ χωρὶς* u. s. w.). Philipps Schande ist aber, wie aus der ganzen nachfolgenden Darstellung erhellt, gleichbedeutend mit seiner Schwäche und

¹⁾ α. 24. — ²⁾ γ. 17. 18.

seinen Gebrechen.¹⁾ Dass er mit solcher Bloßstellung Philipps die Ermuthigung des athenischen Volkes bezwecke, spricht er aufs unzweideutigste § 5 aus, wo er darangeht, die Verworfenheit des treulosen Macedoniers gegenüber seinen Verbündeten zu schildern: Philipps Schlechtigkeit soll an den Tag gezogen werden, damit sein wahres Wesen enthüllt, die prächtige täuschende Maske ihm vom Gesichte gerissen, der Zauber und der Strahlenschimmer seiner unnahbaren Größe zerstört und die lähmende Furcht vor dieser vermeintlich unangreifbaren Macht gebannt werde. Diesem Vorhaben gemäß handelt er dann von Philipps Schlechtigkeit, beziehungsweise von den nur augenblicklich verhüllten Gebrechen seiner Machtstellung, abgesehen von dem bereits erwähnten § 5, ausdrücklich in den §§ 6—10, 13—22, also in dem weitaus größeren Theil der eigentlichen Ausführung, wozu noch kommt, dass auch die Forderung, Olynth zu helfen, nach Thessalien eine aufreizende Gesandtschaft zu schicken, Steuern zu zahlen und ins Feld zu rücken, § 11—12, in gleichem Sinne und ebenso die Gegenüberstellung der rastlosen Thätigkeit Philipps und der beharrlichen Unthätigkeit Athens im Anschluss an die Erörterung einer scheinbaren Stärke Philipps, seines vermeintlichen Glückes, erfolgt, das in Wahrheit nicht diesen Namen verdiene, weil ein so schlechter Mensch keinen Anspruch auf ein derartiges Wohlwollen der Götter habe. Mit Recht vertreten daher die Forscher, die sich überhaupt in dieser Frage geäußert haben, die Ansicht, dass es das besondere und hauptsächlichliche Bestreben der 2. Rede sei, den Athenern die unbegründete Furcht vor Philipp zu benehmen und ihnen dafür Muth einzuflößen.²⁾

Das ist der Grundton, der die Rede beherrscht und der auch bestimmend geworden ist für ihren Aufbau, wobei dieselbe allerdings einen mit den beiden andern Reden, namentlich mit der ersten gemeinsamen Zug offenbart, den nämlich, dass Schilderung der Thatsachen und daraus sich ergebender Folgerungen und Forderungen nicht strenge von einander geschieden, sondern dass beide miteinander verflochten erscheinen: der Redner legt nicht den ganzen Weg der Schilderung des Sachverhaltes auf einmal zurück, sondern immer nur ein Stück, um alsdann

¹⁾ § 13. καὶ ταῦτ' ἐθελήσῃς ὥς προσήκει καὶ δὴ περᾶν, οὐ μόνον — τὰ συμμαχικά ἀσθενῶς καὶ ἀπίστως ἔχοντα φανήσεται Φιλίππῳ, ἀλλὰ καὶ τὰ τῆς οἰκείας ἀρχῆς καὶ δυνάμεως κακῶς ἔχοντα ἐξελεγχθήσεται. § 14 Ende. αὐτὴ (ἡ Μακεδονικὴ δύναμις) κατ' αὐτὴν ἀσθενὴς καὶ πολλῶν κακῶν ἐστὶ μεσιτή. — vgl. Schmieder a. a. O. S. 8. Anm. — ²⁾ so Schäfer a. a. O. S. 133., Th. Wolf Progr. Czernowitz 1862. Dionysios oder Libanios? S. 7. Sp. 2., S. 8. Sp. 2., S. 15. Sp. 2., Schmieder a. a. O. S. 7. Z. 2., Hartel: Dem. Anträge in den Commentationes philologiae in honorem Th. Mommseni 1877. S. 535 oben, E. Curtius: Griech. Gesch. ³ III. S. 600, Baran Wien. Stud. VII. 1885. S. 221 unten u. S. 225 unten, Blass a. a. O. S. 311 u. 313, Rehdantz-Blass ⁴ Einl. S. 41, Westermann-Müller S. 172.

einen Augenblick innezuhalten und das vorläufige Ergebnis daran zu knüpfen. So vollendet er streckenweise die Bahn seiner Erörterung.

Welches sind nun die Strecken des rednerischen Weges, welches die Vertheilung des Stoffes? Die folgende Übersicht veranschaulicht in Auszügen zunächst die verschiedenen Antworten, welche die in Betracht kommenden Forscher und Erklärer auf diese Frage ertheilen.

Schmieder S. 8 f.	Blass att. Bereds. ² III. 1. S. 311 ff. u. bei Rehdantz ³ S. 104 ff.	Westermann ² - Rosenberg S. 139.	Wotke 1887. p. XI.	Wotke ³ 1891. S. XXIII.
Eingang § 1. Gunst der Götter. Thema § 2. <i>δεῖ τοῖνυν</i> u. s. w. Beschränkung der Ausführung § 3—5. Nicht von Philipps Macht, sondern von seiner Schlechtigkeit will er handeln. Erster Th. § 6—26. ¹⁾ <i>πρὸς αὐτὴν ἔχει τὴν τελευτὴν τὰ πράγματι αὐτοῦ.</i> I. Die Menschen wenden sich ab. 1. <i>τὰ συμμαχικὰ ἀσθενῶς καὶ ἀπίστως ἔχει Φιλίππῳ</i> — § 13. 2. <i>καὶ τὰ τῆς οἰκείας ἀρχῆς καὶ δυνάμεως κακῶς ἔχει</i> § 14—21. a. Macedoniens Zustand § 14—16. b. Das Heer. ²⁾ II. Die Götter mit Athen § 22—26. 1. Athen hat mehr Anspruch auf die Gunst der Götter. 2. Die Thatssachen beweisen nicht eine Bevorzugung Philipps durch die Götter. Zweiter Th. § 27—31.	prooemium § 1—2. Ausgeführte Prothesis. Angabe dessen, was der Redner nicht behandeln wolle. § 3—4. Zweite, positive Prothesis § 5. Vorbereitender I. Th. § 6—10. Erweis, dass Philipps durch Trug emporkommene Macht sich ihrem Ende nahe. 1. Darlegung § 6—8. 2. Einwurf § 9—10. II. Th. Des Redners Rath § 11—13. III. Th. § 14—21. 1. Philipps Hausmacht unsicher § 14—19 <i>δομῶσαι</i> . 2. Hoffnung, dass Philipps Schande mit dem Wechsel des Glücks offenbar werde. § 19 <i>δῆλον</i> — 21. Einwand, das Glück Philipps betreffend, dessen Ursache das Nichtsthum der Athener u. des Königs rastlose Thätigkeit sei. § 22—23. IV. Th. = (Epilog) § 24—29. 1. Nothwendigkeit einer gründlichen Änderung des gesammten Verhaltens § 24—27. 2. Schädlichkeit des bisherigen Gebarens § 28—29. Eigentlicher recapitulirender Epilog. § 30. ³⁾	Einleitungs- gedanken § 1—4. I. vorbereitender Th. § 5—10. II. Th. mit dem Thema § 11—13. III. Th. § 14—26. Schluss § 27—31.	prol. § 1—2. p. I. § 3—10. p. II. § 11—13. p. III. § 14—23. epil. § 24—31.	A. Einleitung § 1—2. B. 1. Th. § 3—10. 2. Th. § 11—13. 3. Th. § 14—21. C. Schluss § 22—31.

¹⁾ richtig statt des Druckfehlers 21. — ²⁾ ohne Angabe der Begrenzung, jedenfalls aber § 17—21. — ³⁾ Von § 31 thut Blass in seinem Werke keine Erwähnung, während er bei Rehdantz die dort herkömmliche Bezeichnung von § 31 als Epilog gelten lässt.

Diese Umfrage bei unsern Vormännern auf dem Gebiete vorliegender Untersuchung beweist, wie besonders abweichend von einander gerade betreffs der zweiten Rede, der Schmieder S. 7. Z. 1. größere Einfachheit der Anlage nachrühmt, die Ansichten sich gestalten. Gleich bezüglich des Umfangs der Einleitung herrscht keine Einigkeit. Schmieder S. 8. erblickt sie in § 1, während er in § 2 die Angabe des Themas findet, wogegen Schäfer, dessen im Überblick mit Rücksicht auf seine grundsätzliche Ablehnung von Skizzen keine Erwähnung geschehen, S. 133 die §§ 1—2 allerdings ohne die ausdrückliche Bezeichnung als Einleitung in einen Absatz zusammenfasst und den Übergang zum Thema erst im Nachfolgenden erkennt. Im Einklange mit Schäfer äußern sich alle andern Stimmen, so dass Schmieder überstimmt erscheint und zwar mit Recht. Denn was er in § 2 als Thema hinstellt, ist, wie schon S. 22 bemerkt, nicht besonderer Gegenstand der 2. Rede, sondern in allen olynthischen Reden wiederkehrende gemeinsame Wendung. Wenn aber § 2 nicht das Thema, sondern im engsten Zusammenhange mit § 1 die aus der allgemein gehaltenen kurzen Andeutung der günstigen Lage sich ergebende Forderung, zuzugreifen und den Augenblick ehrlich zu nutzen, enthält, so bildet er mit § 1 die Einleitung.

Wo die eigentliche Behandlung des Gegenstandes, die Tractatio beginne, das ist wieder eine Frage, die keine einstimmige Beantwortung erfährt. Man sollte meinen, dass sie eben unmittelbar an die Einleitung anschließe, also mit § 3 ansetze, und diese Anschauung vertritt auch tatsächlich Wotke in seinen Schulausgaben. Schmieder dagegen S. 8. sowie Blass S. 311. rechnen die Ausführung erst von § 6 an, indem sie § 3—5 unter verschiedenen Ausdrücken als eine Art Übergang von der Einleitung zur Ausführung, als vermittelnde Brücke zwischen beiden ansehen. Die bezüglichlichen Erklärungen sind im ganzen zutreffend. Richtig ist, dass mit § 3—5 oder vielmehr mit § 3—4 noch nicht die Ausführung beginnt; denn was soll das für eine Ausführung sein, wenn der Redner erst seine Absicht ankündigt, wovon er nicht und wovon er sprechen wolle? Das ist eben erst die Ankündigung des Gegenstandes, die Feststellung des Themas, die *πρόθεσις* oder *propositio*. Solche Ankündigungen sind, wie schon S. 5. bemerkt, bei Demosthenes nicht regelmäßig und reichen selten weiter als auf das Nächstfolgende, bei der 1. Rede beispielsweise fehlt eine solche ganz. — Richtig ist auch, dass diese Ankündigung erst verneinender Art ist, jedoch mit der von Blass geübten Beschränkung, dass dieselbe nicht erst mit § 5, sondern schon § 4 mit den Worten: *ὁ δὲ καὶ χορὴς τοῦτων ἐν* eine positive Fassung annimmt, wenn sie auch vorläufig nur allgemein und unbestimmt gehalten ist. Ich will, sagt der Redner § 3—4, diesmal nicht von Philipps Ruhm und Stärke, sondern von seiner Schande (und Schwäche) sprechen. Diese

Ankündigung gilt in ihrer allgemeinen Fassung zwar nicht der ganzen Rede bis zu Ende, aber doch dem größten Theile von § 5—22.¹⁾ Von Philipps Schande und seinen Schwächen soll sie aber hauptsächlich handeln. — Richtig ist es endlich, wenn Blass S. 311 in § 5 „eine zweite, mehr positive Prothesis speciell für den ersten Theil, welche die Scholien als drittes Proömium bezeichnen,“ erblickt. Denn der Gedankengang an dieser Stelle lautet: Den Philipp meineidig und treulos zu nennen, ohne bestimmte Thatsachen als Beweis anzuführen, wäre leere, haltlose Schmähung und Verdächtigung. Aber ein Bild aller seiner Thaten zu entwerfen und an der Hand desselben den Nachweis der genannten Eigenschaften zu führen, ist aus zwei Gründen gut, wenn es dargethan wird, 1. damit Philipps Schlechtigkeit aufgedeckt werde, und 2. dass dadurch alle die, welche aus übertriebener Furcht in Philipp einen geradezu unangreifbaren Gegner schauen, zur Einsicht gelangen, dass nachgerade alle Mittel der Täuschung, durch deren bisherige Anwendung er groß geworden, erschöpft sind, und dass er überhaupt mit seiner ganzen Staatskunst am Ende angelangt ist. Der Kern dieses Paragraphs besteht also in der Ankündigung des Nachweises von Philipps Schlechtigkeit, von seiner Falschheit und Treulosigkeit. Dieser Nachweis soll vor allen den Zweck haben, die Überzeugung hervorzubringen, dass solche Mittel nicht ewig wirksam sind und endlich ihren Dienst versagen, und durch diese Überzeugung soll der Muth und das Selbstvertrauen der Athener aufgerichtet werden. Wer von dieser Falschheit und Treulosigkeit, von dieser Kunst der Täuschung betroffen wurde, davon sagt die Ankündigung mit Recht nichts; denn das ist Sache der Ausführung, die in § 6 ff. gegeben wird. Nach der Beschaffenheit dieses Zusammenhanges ist es klar, dass § 5 eine neue bestimmte positive Prothesis nicht für die ganze Rede, sondern nur für den I. Theil derselben enthält, dies aber in einer Weise, dass eine untrennbare Verbindung zwischen der vorhergehenden Ankündigung § 5 und der nachfolgenden Ausführung § 6 ff. besteht. Freilich was die Erklärung des Redners in dieser Prothesis über den Zweck seiner Darlegungen betrifft, so hat dieselbe im Einklange mit der allgemeineren Erklärung § 4 stillschweigend auch noch über die Grenzen des I. Theiles hinaus bis wenigstens zu § 23 Geltung.

Wie weit reicht nun aber der I. Theil, welcher die Bestimmung hat, Philipps Schlechtigkeit gegenüber seinen jeweiligen Verbündeten und den unsicheren Boden darzuthun, auf dem infolgedessen seine Bundesmacht steht, wo beginnt der nächste Theil, und welches ist überhaupt die weitere Gliederung? Nach dem unmittelbaren Wortlaute der Ankündigung

¹⁾ Denn auch die Bemerkung § 22 (Ende): *πολὺν—πλείονος ἀφορμὰς εἰς τὸ τὴν παρὰ τῶν θεῶν εὐνοίαν ἔχειν ὁρῶ ὑμῖν ἐνούσας ἢ κείνῳ*, gehört noch unter denselben Gesichtspunkt.

in § 5 kann die Antwort auf diese Frage zunächst bezüglich des I. Theils keinen Augenblick zweifelhaft sein und ist auch von allen Forschern bis auf Schmieder richtig gegeben worden. Von Philipps Verworfenheit, von seiner selbstsüchtigen, betrügerischen Übervortheilung und Ausbeutung der jeweiligen Bundesgenossen, von der Undenkbarkeit einer endlosen Fortsetzung in der Übung solch unsittlicher Staatskunst, von der Unmöglichkeit einer gewaltsamen Bewahrung des so unehrlich zusammengerafften Besitzes, von der Naturnothwendigkeit des Einsturzes solch innerlich morschen und in seinen Grundlagen wankenden Machtgebäudes beim ersten erschütternden Anstoß von außen, von alle dem handeln mit Einrechnung der davon untrennbaren Prothesis § 5—10; mit § 11 beginnt der nächste Theil, die Aufstellung der Forderungen enthaltend, die sich aus der eben vorhergegangenen Schilderung der Thatfachen und ihrer Beweisführung ergeben, dass nämlich Athen die günstige Gelegenheit wahrnehmen und diesem drohenden, aber haltlosen Bau den entscheidenden erschütternden Stoß versetzen solle, indem es in Verbindung mit Olynth kräftig die Waffen gegen ihn kehre, den unter der Asche glimmenden Aufruhr in Thessalien entfache, zu diesem Ende bereitwillig Geldopfer bringe, seine Bürger ins Feld schicke, kurz alle nöthigen Anstalten treffe. § 11—13.¹⁾ Schmieder aber ist durch seine verfehlt²⁾ Ansetzung des Themas, das er § 2 in den Worten: *δαί τοιόντων τοῦτ' ἤδη σκοπεῖν, ὅπως μὴ χεῖρους περὶ ἡμᾶς αὐτοὺς εἶναι δοξομεν τῶν ὑπαρχόντων* erblickt, zu der ebenso verfehlten Zerlegung der Rede in zwei Haupttheile verleitet worden, von denen der erste (§ 6—26) den Nachweis erbringe, dass Philipp mit seiner Kunst zu Ende sei (§ 5 Ende. *πρὸς αὐτὴν ἔχει τὴν τελευτήν τὰ πράγματα αὐτῷ*), während der zweite (§ 27—31) die darauf sich stützende Forderung erhebe, Anstrengungen gegen diesen Feind zu machen (§ 26 Ende. *αὐτῶν οὖν ἡμῶν ἔργον τοῦτ' ἤδη*). Diesen zweiten Theil lässt er ungegliedert, den ersten gliedert er in mehrere Unterabtheilungen, wie sie in der Übersicht S. 25 kenntlich gemacht sind. Diese auf irriger Voraussetzung aufgebauten Annahmen bedürfen keiner besondern Widerlegung. Nur das eine muss herausgehoben werden, der künstliche und willkürliche, ohne jeden wirklichen Anhalt in die Rede hineingetragene Gegensatz von den Menschen, die sich von Philipp abwenden, und von den Göttern, die mit Athen sein wollen. Wenn Demosthenes diese Gegenüberstellung beabsichtigt hätte und zu einem hervorragenden Eintheilungsgrunde hätte machen wollen, so hätte er bei aller sonstigen Sparsamkeit und Knappheit in solchen Dingen der Sache doch eine nachdrücklichere und deutlichere Form gegeben als jene in § 22: *πολὺν πλείονος ἀφορμὰς εἰς τὸ τὴν παρὰ τῶν θεῶν εὖροισιν ἔχειν ὁρῶ ὑμῖν ἐνούσας ἢ κείνῳ*, wo die Verbindung *τὴν*

¹⁾ vgl. darüber S. 19. — ²⁾ vgl. S. 25 f.

παρὰ τῶν Θεῶν εὐνοίαν nur eine rednerisch wirksame Umschreibung für τύχη ist. — Demgegenüber macht sich in Wahrheit eine andere Gegenüberstellung auf das eindringlichste fühlbar, die auch Schmieder freilich vom Standpunkte seiner Gliederung nur als letzte Unterabtheilung eines größeren Abschnittes gelten lässt: es ist der Gegensatz von Philipps Bundesmacht und seiner eigenen heimischen Macht, wie er auf das schärfste an der Übergangsstelle § 13 (Ende) ausgedrückt erscheint: καὶ ταῦτ' ἐθέλησθ' ὥς προσήκει δὴ περᾶν, οὐ μόνον—τὰ συμμαχικὰ ἀσθενῶς καὶ ἀπίστως ἔχοντα φανήσεται Φιλίππῳ, ἀλλὰ καὶ τὰ τῆς οἰκείας ἀρχῆς καὶ δυνάμεως κακῶς ἔχοντ' ἐξελεγχθήσεται. Dazu kommt eine dritte Thatsache, die gleichfalls mit allem Nachdrucke behandelt wird, und die Anstoß zu ganz besonders wirkungsvollen Darlegungen gibt, das sogenannte Glück Philipps, vor dem sich alles in tiefer Ehrfurcht beugt, das auch, wie es in § 20 heißt,¹⁾ für den Augenblick die Gebrechen philippischer Macht verhüllt, das aber bei Lichte besehen sich nicht als echtes Glück, d. i. als Gunst und Segen der Götter, worauf der Schuft keinen Anspruch hat, sondern als rastlose Thätigkeit des Königs gegenüber der beharrlichen Unthätigkeit Athens erweist § 22 f. Diese Begriffs-erklärung des sogenannten philippischen Glückes in der eben bezeichneten Form des Gegensatzes wird dann zum naturgemäßen Ausgangspunkte für die vorwurfsvolle Schilderung athenischer Unthätigkeit oder verkehrter Thätigkeit, die zunächst den Raum von § 23—26 füllt, aber auch noch in den §§ 27—30 mittelbar oder unmittelbar zu wiederholtem Vorschein kommt (§ 28. 29. 30). —

So hat uns die Bekämpfung fremden Irrthums eigentlich über das nächste Ziel, die Grenzbestimmung des I. Theils, hinaus auf die Höhe der gesammten Rede geführt. Aber gerade mit dieser an sich planwidrigen Überschreitung der nächsten Grenze ist derjenige Standpunkt gewonnen worden, von dem aus die ganze Anlage im hellsten Lichte, förmlich greifbar erscheint. Denn das ist nunmehr augenscheinlich, dass die eigentliche Rede ihren Weg in drei größeren Strecken zurücklegt, deren Marksteine heißen: 1. Philipp ist kein so furchtbarer und unangreifbarer Gegner im Hinblick auf die Unsicherheit seiner Bundesmacht § 5—10, 2. er ist es nicht im Hinblick auf die Gebrechen seiner eigenen heimischen Macht § 14—21, und 3. er ist es nicht im Hinblick auf sein sogenanntes Glück, richtiger gesagt auf seine durch Athens Unthätigkeit und seine eigene Thätigkeit ermöglichten bisherigen Erfolge. Dass das die maßgebenden, leitenden Gesichtspunkte der ganzen Rede sind, bezeugen folgende Stellen: 1. § 5.

¹⁾ § 20. νῦν μὲν ἐπισκοτεῖ τοῦτοις τὸ κατορθοῦν. αἱ γὰρ εὐπραξίαι δεινὰ συγκρύψαι τὰ τοιαῦτ' ἐνείδῃ.

τὸ—πάνθ' ὅσα πόποι' ἔπραξε διεξιόντ' ἐφ' ἅπασι τούτοις ἐλέγχειν καὶ βραχέος λόγον συμβαίνειν δεῖσθαι καὶ δυοῖν ἕνεχ' ἡγοῦμαι συμφέρον εἰρησθαι, τοῦ τ' ἐκεῖνον, ὅπερ καὶ ἀληθὲς ὑπάρχει, φανῶν φαίνεσθαι καὶ τοὺς ὑπερεκπεπληγμένους ὡς ἄμαχόν τινα τὸν Φίλιππον ἰδεῖν, ὅτι πάντα διεξελήλυθεν οἷς πρότερον παρακρουόμενος μέγας ἠὲξήθη, καὶ πρὸς αὐτὴν ἦκει τὴν τελευτὴν τὰ πράγματ' αὐτῷ; 2. § 13. die schon mehrfach berührte Übergangsstelle: καὶν ταῦτ' ἐθελήσῃθ' ὡς προσήκει καὶ δὴ περφαίνεν, οὐ μόνον—τὰ συμμαχικὰ ἀσθενῶς καὶ ἀπίστως ἔχοντα φανήσεται Φιλίππῳ, ἀλλὰ καὶ τὰ τῆς οἰκείας ἀρχῆς καὶ δυνάμεως κακῶς ἔχοντ' ἐξελεγχθήσεται; 3. § 22. εἰ δέ τις ὑμῶν τὸν Φίλιππον εὐτυχοῦνθ' ὁρῶν ταύτη φοβερόν προσπολεμῆσαι νομίζει, σώφρονος μὲν ἀνθρώπου λογισμῷ χρῆται u. s. w. Das also sind die drei Gesichtspunkte, von denen aus der Redner seine zaghaften Zuhörer ermuthigen will. Am Ende einer jeden dieser Strecken mit Ausnahme der mittleren macht die Rede kürzeren oder längeren Halt, um das Ergebnis aus der bisherigen Verfolgung des Weges zu überblicken und in Form von Mahnung, Rath oder Forderung hinzustellen. Diese Haltepunkte auf dem Wege der Beweisführung sind 1. § 11—13, wo die Forderungen ausgesprochen werden, zu denen die Betrachtung der eben in den §§ 5—10 geschilderten That-sachen drängt: weil Philipp mit seiner selbstsüchtigen, betrügerischen Staatskunst gegenüber seinen Verbündeten zu Ende ist oder bald zu Ende sein wird, und weil die Macht, die er durch hinterlistige Übervorthellung anderer zusammengerafft, ein Bau ist, der auf wankender Grundlage steht und mit der Nothwendigkeit eines Naturgesetzes bei der geringsten Erschütterung in Trümmer stürzen muss, so ist nichts naheliegender, als dass der Redner seine Mitbürger, die natürlichen Gegner Philipps, auffordert, den Anstoß zu dieser entscheidenden Erschütterung zu geben,¹⁾ indem sie den Olynthiern im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind kräftig beistehen, nach Thessalien eine Gesandtschaft schicken, um den glimmenden Aufruhr gegen Macedonien zu entfachen, zu diesem Behufe bereitwillig die nöthigen Geldopfer bringen und ins Feld ziehen. — Der zweite der genannten Haltepunkte befindet sich, wie schon erwähnt, nicht am Ende der zweiten rednerischen Strecke, wo die Beweisführung für die Schwächen der macedonischen Hausmacht abschließt, weil diese zweite Strecke mit der ersten, die von der Unsicherheit philippischer Bundesmacht handelt, eine höhere Einheit bildet, die nämlich, dass beide sich auf die Schwächen der macedonischen Macht überhaupt beziehen, die Forderungen also, die sich aus der ersten Beweisführung ergeben, auch für die zweite gelten, so dass an zweiter Stelle eine bloße zarte Rückverweisung in bedingender Form genügt. § 20. εἰ δέ τι πταίσει, τότ' ἀκριβῶς αὐτοῦ ταῦτ' ἐξετασθήσεται. δοκεῖ δ' ἔμοιγε—

¹⁾ vgl. Schmieder, S. 9 oben, Baran Wiener Stud. VII. 1885. S. 221.

δείξειν οὐκ εἰς μακρόν, ἄν οἱ τε θεοὶ θέλωσι καὶ ὑμεῖς βούλησθε. Also aus dem angegebenen Grunde macht die Rede am Ende der zweiten Strecke nicht halt zum Behufe der Aufstellung geeigneter Forderungen, sondern erst am Ende der dritten Strecke, wo sich's um das vermeintliche unanfechtbare Glück Philipps handelt, das in Wahrheit nicht vom Himmel stammt wie jedes echte Glück, sondern eine Folge seiner rastlosen Thätigkeit ist, der die athenische Unthätigkeit eine willkommene Gehilfin ist. Dieses Bild philippischer Thätigkeit und athenischer Unthätigkeit oder vielmehr verkehrter athenischer Thätigkeit führt wieder wie von selbst zu den Forderungen, die nun im engsten Anschluss an die eben erfolgte Darlegung in den §§ 27—30 erhoben werden und lauten: 1. Steuerzahlen, 2. selber ins Feld ziehen, und 3. die unnützen, ja schädlichen gegenseitigen Beschuldigungen unterwegs lassen. Mit diesen Forderungen verbindet sich wieder, nachfolgend und dieselben weiter ausführend, die Begründung, namentlich diejenige der letzten Forderung durch neuerliche eingehendere Schilderung des verkehrten bisherigen Gebarens. Weil keine Kriegsteuer gezahlt wird, so fehlt es an Sold, weil es aber an Sold fehlt, vollziehen die Söldner, die vom Kriege leben, nicht die Aufträge ihrer Mieter, sondern suchen sich einen eigenen Kriegschauplatz, wo sie Bezahlung für ihre Mühen und Gefahren, d. i. reiche Beute finden. Von den Beschuldigungen der Feldherren haben die Athener nichts als unheilvolle Zersplitterung: denn die Feldherren rechtfertigen ihr Vorgehen mit ihrer Zwangslage infolge mangelnden Heeressoldes, sie müssen daraufhin freigesprochen werden, die Misserfolge sind aber einmal da, jemand muss die Schuld daran haben, und so bleibt nichts übrig als sich dieselbe gegenseitig vorzuwerfen; dadurch entsteht die beklagenswerte Parteiwirtschaft, die schreiende Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten zur Folge hat, die aber unbedingt aufhören muss.

Wenn wir sohin nach dem Beispiele der ersten Rede auch den Abschnitten, welche Forderungen, Rathschläge, Mahnungen enthalten, bei allem engen Zusammenhange mit der Darlegung der Thatsachen doch selbständige Bedeutung zuerkennen, so gelangen wir in theilweiser Übereinstimmung mit Blass zu folgender Gliederung der eigentlichen Rede:

I. Theil. § 5—10. Darlegung der Unsicherheit und Unzuverlässigkeit von Philipps Bundesmacht.

1. § 5. Besondere Einleitung.

2. § 6—8. Beweisführung durch Thatsachen.

a. Erfahrungen der Athener,

b. „ „ Olynthier,

c. „ „ Thessaler.

3. § 9—10. Beweisführung durch Vernunftgründe, eingekleidet in das Gewand eines Einwurfs, und durch Gleichnisse.

II. Theil. § 11—13. Daraus sich ergebende Forderungen.

1. Ausgiebige und rasche Unterstützung der Olynthier,
2. Bearbeitung der Thessaler durch eine Gesandtschaft,
3. Kriegsteuer,
4. Kriegsdienst.

III. Theil. § 14—21. Darlegung der Gebrechen philippischer Hausmacht.

1. § 14—20 *τοῖς ἐν φρονόσιν*. Beweisführung durch Thatsachen.

2. § 20 *ἀλλ', οἷμα, νῦν μὲν ἐπιστοιεῖ* — 21: augenblickliche Verhüllung dieser erwiesenen Gebrechen durch den äußern Erfolg.

IV. Theil. § 22—26. Durch Vermittlung eines Einwandes eingeleitete Erklärungen, das sogenannte Glück Philipps betreffend, das nicht eine Wirkung göttlichen Segens sei, wogegen sich nicht ankämpfen ließe, sondern eine Folge seiner rastlosen Thätigkeit, der die beharrliche Unthätigkeit Athens die vortrefflichsten Dienste leiste.

1. § 22—23. Erklärung des sogenannten philippischen Glückes.

2. § 24—26. Schilderung der die gegnerischen Erfolge unterstützenden Unthätigkeit oder verkehrten Thätigkeit der Athener.

V. Theil. § 27—30. Forderungen, die sich aus der unmittelbar vorhergehenden Schilderung ergeben, zum Theil übereinstimmend mit bereits früher ausgesprochenen Mahnungen, nebst Begründung durch weiter ausgeführte Schilderung.¹⁾

Was übrig bleibt, § 31, ist zusammenfassender Schluss.

Wenn wir diese Eintheilung, wie sie sich eben von unserm Standpunkt aus dargeboten, mit den andern vergleichen, so finden wir uns, von Schmieder abgesehen, bezüglich des I. und II. Theils in Übereinstimmung mit allen andern Erklärungen, dann aber hört die Eintracht auf. Ver-

¹⁾ Wer an der verhältnismäßig großen Zahl der Theile Anstoß zu nehmen gesonnen ist, der braucht nur die ersten 3 Theile unserer Gliederung, § 5—21, zu einem größeren Ganzen zu vereinigen, dessen beherrschender Gedanke alsdann die Gebrechlichkeit philippischer Macht überhaupt mitsammt den daraus sich ergebenden Forderungen an die Athener wäre. Dass dann diese Forderungen nicht der Gesamterörterung jener Gebrechen nachfolgen, sondern mitten zwischen die Schilderung der Bundes- und der Hausmacht eingeschoben erscheinen, hätte bei der ganzen Art Demosthenischer Darlegung, wie sie beispielsweise schon an der ersten Rede beobachtet worden (vgl. S. 11), nichts Bedenkliches. Ist es doch eine häufige Gepflogenheit verschiedener Schriftsteller, gemeinsamen Satzgliedern gewissermaßen als Ausdruck dieser Gemeinsamkeit einen mittleren Platz zwischen den andern dazugehörigen Satztheilen anzuweisen. Warum sollte nicht auch der Redner innerhalb weiterer Grenzen seiner Darlegung von demselben Verfahren wirkungsvollen Gebrauch machen?

hältnismäßig gering ist die Verschiedenheit unserer Eintheilung von derjenigen, welche Blass getroffen hat. Abweichend von Blass ist unsere Auffassung der §§ 24 ff. Blass beginnt mit § 24 einen neuen, seinen 4. Theil (oder Epilog), den er bis § 29 rechnet mit der Angabe, dass er 1. von der Nothwendigkeit einer gründlichen Änderung des gesammten Verhaltens, § 24—27, und 2. von der Schädlichkeit des bisherigen Gebarens,¹⁾ § 28—29, handle. Die erste Angabe ist aber nur theilweise zutreffend, denn die fragliche Nothwendigkeit wird erst § 26 (Ende) mit den Worten *νῦν δὲ* u. s. w. ausgesprochen, um dann in den §§ 27. 30. und 31. eingehend ausgeführt und aufs eindringlichste ans Herz gelegt zu werden. Die §§ 24—26 enthalten, man mag sie ansehen, wie man will, nichts als Schilderung athenischer Unthätigkeit oder Verkehrtheit und bilden, wie schon öfter bemerkt, die naturgemäße Ausführung zu der in § 23 vorgenommenen Gegenüberstellung philippischer Thätigkeit und der entgegengesetzten athenischen Eigenschaft, so dass also, weil die §§ 24—26 von § 23 unlösbar sind und dieser wieder sich nicht von § 22 trennen lässt, der ganze Abschnitt von § 22—26 eine Einheit darstellt, welche von uns als IV. Theil bezeichnet wurde.

Die zweite Angabe Blass', dass § 28—29, der zweite Abschnitt seines IV. Theils, von der Schädlichkeit des bisherigen Gebarens der Athener handle, ist an sich richtig, aber ebenso gewiss ist, dass auch noch § 30 denselben Gedanken ausführt. Dieser Paragraph beginnt zwar mit der aus der vorhergehenden Schilderung sich ergebenden Forderung, mit dem bisherigen verderblichen Verfahren zu brechen, sich zur Selbstständigkeit sowie zu echt demokratischer Gesinnung und Handlungsweise aufzuschwingen. Aber darauf folgt der zur Schilderung von § 28—29 zurückkehrende bei weitem umfangreichere Gegensatz: „Wenn aber der eine Theil alles Recht und alle Gewalt behält, der andere nur Pflichten und Lasten für den Staat zu tragen hat und ein dritter nichts anderes thut als diesem zweiten Theile durch seine Beschlüsse alle Bürden aufladen, ohne selbst mit Hand ans Werk zu legen, dann wird nichts Ersprießliches und nichts zur rechten Zeit geschehen. Denn der in seinem Rechte geschädigte Theil wird es immer an sich fehlen lassen, und das Ende wird sein, dass ihr immer nur an denen zu strafen habet, anstatt dass ihr die Feinde züchtiget.“ Wer also § 28—29 noch nicht als Schluss, sondern noch als Bestandtheil der Ausführung erklärt, der muss auch § 30 damit vereinigen, so dass für den Schluss nur § 31²⁾ übrig bleibt.

Bedeutender ist der Abstand unserer Auffassung von derjenigen Wotkes und Rosenbergs, indem beide nur drei Haupttheile annehmen,

¹⁾ Diesen Sinn haben doch die Worte S. 313 oben: „Bei den Feldherren liegt die Schuld nicht, und bei dem Gezänk über diese kommt nichts Gutes heraus.“ —

²⁾ vgl. Rehdantz zu diesem Paragraph.

woran sie dann gleich den Schluss ansetzen. Zwar rechnet auch Wotke³ wie Blass und wir seinen III. Theil von § 14—21, aber in seiner 1. Ausgabe dehnt er ihn bis § 23, Rosenberg gar von derselben Anfangsgrenze an bis § 26 aus. Der Grund für die ältere Eintheilung Wotkes ist uns nicht erfindlich, da § 23 von der nachfolgenden Schilderung athenischer Unthätigkeit und Verkehrtheit, wie schon dargethan, nicht trennbar, sondern das Verhältniß vielmehr das ist, dass § 23 erst im allgemeinen das Gebaren der Athener kennzeichnet und die nachfolgende eingehende Ausführung erst ankündigt. Diese Einsicht mag es auch gewesen sein, welche den Urheber dieser befremdlichen Eintheilung bestimmt hat, selbe in der 3. Auflage wieder aufzugeben, ohne sie freilich durch eine bessere zu ersetzen.

Eher ließe sich Rosenbergs Eintheilung hören, wenn man zugeben wollte und könnte, dass die beiden Gesichtspunkte der Darlegung, die Gebrechen philippischer Hausmacht und sein sogenanntes Glück, untrennbar zusammengehören sowie die Entwicklung der Vernunftgründe in § 9—10 mit der vorhergehenden Schilderung der Treulosigkeit und Selbstsucht Philipps in § 5—8, wo die Begriffe Abnützung der Trugmittel einerseits und Undenkbarkeit der Wirkung von Gewaltmitteln anderseits die entsprechenden Abschnitte beherrschen. Aber diese Vergleichung ist nicht zulässig. Was im I. Haupttheile die Abschnitte § 5—8 und § 9—10 unlöslich bindet, ist die gemeinsame Absicht, damit die Schwächen philippischer Bundesmacht zu erweisen. Anders das Verhältniß zwischen den Abschnitten § 14—21, wo die Gebrechen philippischer Hausmacht dargethan werden, und § 22—26, wo von Philipps sogenanntem Glück, richtiger von seinen äußeren Erfolgen die Rede ist. Die Erfolge Philipps betreffen nicht seine Hausmacht allein, sondern überhaupt seine Macht. Dazu hat die Erörterung des Glückes sichtlich zu viel Ton und Selbständigkeit, als dass sich dies nicht in der Gliederung bemerkbar machen sollte.

Von der verschiedenen Begrenzung, welche die beiden genannten Herausgeber ihrem III. Theile geben, hängt sodann auch die Ausdehnung des Schlusses ab. Wotke³ weist ihm § 22—31, derselbe in seiner 1. Auflage § 24—31 und Rosenberg § 27—31 zu.

Wotkes Schlüsse fehlt es beidemal an den nothwendigsten Merkmalen. Die Schlüsse Demosthenischer Volksreden, so verschieden sie in Umfang und Anlage sind, pflegen doch in der Regel kurz zu sein und einen verhältnismäßig geringen Raum zu beanspruchen und bringen selten neue Gedanken, Erwägungen und Thatfachen, Rathschläge, Forderungen und Gesichtspunkte, sondern begnügen sich mit einer zusammenfassenden Rückschau auf die ganze Rede oder wenigstens ihre Hauptpunkte. Gegen diese Art des Redners würde es empfindlich verstoßen, wenn der Schluss der

2. ol. Rede nach Wotke schon mit § 22 oder § 24 begänne. Fürs erste würde bei dem geringen Umfange der nur 31 Paragraphe zählenden Rede der Schluss die unverhältnismäßig große Ausdehnung entweder fast des 3. oder mehr als des 4. Theils gewinnen, und zweitens wäre es eine ganze Fülle von neuen, bisher noch nicht geschilderten Thatsachen und von neuen, bisher noch nicht ausgesprochenen Mahnungen, beziehungsweise Abmahnungen und Forderungen, welche den Schluss der Rede ausmachen würden. Die etwaige Einwendung, dass ja auch der Schluss der 3. Rede (§ 33–36) ein eigenartiges, von der sonstigen Gepflogenheit des Redners abweichendes Gepräge habe, indem hier erst der Plan bezüglich der Schaugelder und ihrer Verwendung zu Kriegszwecken im einzelnen entwickelt werde, diese Einwendung ist nicht stichhaltig. Denn dieser Plan ist dort nichts völlig Neues, sondern nur nähere Ausführung bereits wiederholter früherer Andeutungen und Mahnungen, und dass gerade diese eingehendere Entwicklung des schon öfter empfohlenen Geldplanes den Schluss der 3. Rede bildet, das erklärt sich aus der überragenden Wichtigkeit dieses Planes, aus der nachdrücklichst betonten Unabweislichkeit desselben: es ist das eben der Haupt- und Mittel- und zugleich auch Schlusspunkt der ganzen Rede. Zudem ist ja wenigstens der erste Satz des Epilogs daselbst von so zusammenfassender, Rückschau haltender Art, dass er nichts von den gewohnten Erfordernissen dieses rednerischen Theils vermissen lässt. Das wäre aber, wie schon bemerkt, in der 2. Rede bei Wotkes Begrenzung des Epilogs ganz anders. Da wären völlig neue, vorher nie berührte Thatsachen die Erörterung des philippischen Glückes, die Richtigstellung dieses Begriffes, die Schilderung seiner unermüdlichen Thätigkeit, das Gegenbild dazu, die athenische Unthätigkeit, das Verfahren der Athener gegenüber den Söldnern und den Feldherren, das lebendige aber widrige Bild der Parteiwirtschaft und die derselben entgegentretende Mahnung zur Einigkeit, Gleichheit und Gerechtigkeit.

Dasselbe gilt, nur in entsprechend beschränkterem Maße, von Rosenbergs Ansatz. Denn auch da würden im Widerspruche mit der Eigenart des Demosthenes den Schluss füllen die noch neuen, vorher nicht erwähnten oder angedeuteten Thatsachen der verkehrten Kriegführung mit unbezahlten Söldnerheeren, der grimmigen und doch ergebnislosen Feldherrenprocesse, der argen Parteiwirtschaft sowie der mahnende Ruf nach ersprießlicher Einigkeit, Gleichheit und Gerechtigkeit.

Dagegen wird Rehdantz' Umfangsbestimmung des Schlusses,¹⁾ die auch die unsere ist, allen billigen Anforderungen, die man an einen redne-

¹ Auch Hartel: Dem. Anträge in den Comment. philol. in hon. Th. Mommseni S. 535, deutet möglicherweise die gleiche Auffassung betreffs der Stellung des § 31 im Rahmen der ganzen Rede an, wenn er von recapitulierenden Worten des § 31 spricht.

rischen Schluss bei Demosthenes zu stellen gewohnt ist, gerecht. Schon durch seine sprachliche Fassung kündigt sich § 31 als Schluss an: λέγω δὴ κεφάλαιον, „ich fordere als Summe“ oder „Summa meiner Forderungen“, wie es Rehdantz übersetzt, oder „meine Rede gipfelt also in der Forderung“, wie wir mit Rücksicht auf die lautliche Verwandtschaft von κεφάλαιον, κεφαλή und Giebel einerseits und die Bedeutungsverwandtschaft von Giebel und Gipfel anderseits vorschlagen möchten.

Welcher Ausdruck wäre aber geeigneter für den zusammenfassenden Zweck des Schlusses, der der Summe einer arithmetischen Addition gleicht, in welcher eine ganze Reihe von Posten vereinigt erscheint? Und welches sind diese Schlussforderungen? Alle sollen gleichmäßig im Verhältnis zu ihrem Besitze Kriegsteuer zahlen, sollen sich gleichmäßig in Person am Kampfe betheiligen, und gleichmäßig sollen alle Redner und Staatsmänner zu Worte kommen, nicht bloß eine bevorzugte und bevorrechtete Gruppe, damit von allen Vorschlägen die besten und zweckdienlichsten ausgewählt werden können. Das ist thatsächlich eine beinahe vollständige Zusammenfassung aller Rathschläge und Mahnungen, die im Verlaufe der ganzen Rede erfolgt sind. Die nachdrücklich betonte Allgemeinheit und Gleichmäßigkeit ist das Gegenstück zu der bisherigen Parteiwirtschaft, die Mahnung zur Opferwilligkeit, zur Zahlung von Kriegsteuer und zur persönlichen Betheiligung am Kampfe steht im Gegensatze zur bisherigen Söldnerwirtschaft ohne Bezahlung der Mietlinge (§ 28). Kriegsteuer und (selbstverständlich) persönliche Betheiligung am Kampfe sind übrigens diejenigen Hauptforderungen, welche schon im Anschluss an die Schilderung der Gebrechen philippischer Bundesmacht erhoben wurden (§ 11—13). Nur die zwei § 11 gestellten Forderungen, die Olynthier zu unterstützen und in Thessalien die Erhebung gegen Philipp durch eine Gesandtschaft zu schüren, die wiederholen sich nicht, wenigstens nicht ausdrücklich. Dass aber mit dem Kriege, den die Mitbürger in Person führen sollen, kein anderer gemeint ist als der olynthische, ist selbstverständlich, und was die Gesandtschaft an die Thessaler betrifft, so ist diese Forderung von solch besonderer Art, dass sie sich nicht wohl in den Rahmen des allgemein gehaltenen Schlusses fügte. Zu der Allgemeinheit der Fassung und der beinahe erschöpfenden Vollständigkeit gesellt sich die wirksame Kürze, die den Schluss dieser Rede noch mehr auszeichnet als den der ersten, mit welcher übrigens die 2. Rede, was den Epilog betrifft, die größte Ähnlichkeit der Anlage gemein hat.

Das Endergebnis unserer ganzen Untersuchung über die Gliederung der zweiten ol. Rede stellt sich in nachfolgender Übersicht dar:

Einleitung § 1—2. vgl. S. 26.

Allgemeine Ankündigung des Gegenstandes § 3—4. vgl. S. 26 f.

1. verneinend. § 3—4 οὐχὶ νῦν ὁρῶ τὸν καιρὸν τοῦ λέγειν.
vgl. S. 26.
2. bejahend. § 4 ἔδὲ καὶ χωρὶς τοῦτων u. s. w. vgl. S. 26.
Ausführung § 5—30. vgl. S. 31 f.
- I. Theil. § 5—10.
 1. § 5. Besondere Einleitung oder Ankündigung.
 2. § 6—8.
 3. § 9—10.
- II. Theil. § 11—13.
- III. Theil. § 14—21.
 1. § 14—20 τοῖς ἐν προποδοῖν.
 2. § 20 ἀλλ', οἴμει, νῦν μὲν ἐπιστοιεῖ — 21.
- IV. Theil. § 22—26.
 1. § 22—23.
 2. § 24—26.
- V. Theil. § 27—30.
- Schluss. § 31.

(Fortsetzung und Schluss, enthaltend die Erörterung des Planes der 3. ol. Rede,
wird im nächsten Jahresbericht erfolgen.)

Eduard Ott.